

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einpaltige Nonpareillezeile  
80 Pf., Kleinspaltige 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

# Sonntag der Wahlen

## Polens tiefste Erniedrigung — Das Volk seines Rechtes beraubt

Warschau, 17. November. (Eigenbericht.)

Die Sejmwahl in Polen stand vollkommen unter dem Zeichen stärksten Terrors der Polizei und der Behörden. Agitation und sogar Stimmzettelteilung der Opposition, vor allem des Linksblocks, waren fast vollkommen unterbunden, da die Polizei oder bewaffnete Beamte in jedem Falle mit Gewalt gegen die Opposition Anhänger vorgingen. Dagegen entwickelte der Regierungsblock ungeniert eine riesenpropaganda.

In Warschau sind bis jetzt zwei Tote und über 60 Verletzte gemeldet worden. In Posen zerstreute bewaffnete Polizei eine Kundgebung der Nationaldemokraten, wobei es Verletzte gab. In Biela in Schlesien nahm die Polizei in den Lokalen der Sozialisten Hausdurchsuchungen vor, beschlagnahmte Flugzettel und verhaftete einige Personen.

In Lodz demolierten mehrere hundert Mann starke Banden sozialistische Parteilokale. 30 Personen wurden zum Teil schwer verletzt. In einigen Wahlbezirken wurden die oppositionellen Wahlschlichter verhaftet. Anschließend wurde das Wahlergebnis bekanntgegeben, das bei angeblich 100prozentiger Wahlbeteiligung lauter Regierungsstimmen aufwies.

### Ergebnisse aus Westpolen.

Warschau, 17. November.

Von den insgesamt 64 Wahlkreisen sind die Ergebnisse aus zwölf Wahlkreisen bekannt, die Warschau, Posen und Oberschlesien umfassen. In diesen Gebieten erhielt der Regierungsblock 25 (bei der letzten Wahl 15) Mandate. In der Hauptstadt Warschau hat von den 14 Mandaten der Regierungsblock 8 (+ 2), die Nationaldemokraten 3 (- 1), die Juden 2 (wie bisher), die Kommunisten 1 (- 1) erhalten. Die Sozialisten haben ihr einziges Mandat verloren.

### Sieger Korfanty.

Wahlkreis Königschütze: Sanacja 2 Mandate (wie bisher); Deutscher Wahlblock 1 Mandat; Korfanty-Partei 2 Mandate (- 1); Kommunisten und Sozialisten kein Mandat.

Wahlkreis Kattowitz: Sanacja 2 Mandate (wie bisher); Deutscher Wahlblock 1 Mandat (- 1); Korfanty-Partei 2 Mandate (+ 1); Sozialisten und Kommunisten kein Mandat.

Wahlkreis Bielsk-Biala: Sanacja 2 Mandate (- 1); Deutscher Wahlblock 1 Mandat (- 1); Korfanty-Partei 3 Mandate (+ 2); Sozialisten 1 Mandat (wie bisher).

Brutalster Terror hat den Deutschen in Oberschlesien wie in Pommern Stimmen und Mandate geraubt; er konnte aber nicht verhindern, daß die polnischen Wähler dem Pilsudski-Block „Sanacja“ eine schwere Niederlage und dem schwerkranken in Breslau eingekerkerten Korfanty einen Triumph bereiteten.

### In Breslau.

wo die verhafteten Abgeordneten im Gefängnis sitzen und wo der Terror besonders groß war, hat die Regierungspartei 71 329 Stimmen erhalten, die nächststärkste Partei, nämlich die Jüdische Minderheitspartei, nur 1831.

### Die Mehrheit ergaunert.

Die Regierungsliste hat 240 von 444 Mandaten „erobert“, also die einfache Mehrheit, die aber zu einer Verfassungsänderung nicht genügt. Die Nationaldemokraten haben bis jetzt 50 Mandate, drei mehr als bisher.

Den im Zentralkreis vereinigten fünf Parteien sind nur 80 Mandate zugesprochen — 84 Mandate weniger!

Der Rest von Mandaten entfällt auf die Minderheiten und auf die Kommunisten. Bis jetzt sind die Wehrlosen und Ukrainer noch ohne Mandat; man dürfte ihnen aber schandenhalber einige Mandate „zubilligen“.

Die Deutschen haben bisher in den Wahlkreisen Bromberg, Samter, Königschütze, Kattowitz und Teschen 5 gegenüber 9 Mandaten erzielt. Im Wahlkreis Dirschau ging das deutsche Mandat verloren, ebenso in Gnesen. In Graudenz war die deutsche Liste für ungültig erklärt worden!

## Die Gemeindewahlen

### Hakenkreuzwelle noch nicht abgeebbt

### Die Wahlen in Baden.

Mannheim, 17. November. (Eigenbericht.)

Die Wahlen zu den badischen Gemeindeparlamenten sind überall ruhig verlaufen. Die Wahlbeteiligung betrug zwischen 50 und 60 Prozent, das sind 20 Prozent weniger als bei den Reichstagswahlen am 14. September.

Im Vergleich zu den letzten Gemeindewahlen im Jahre 1926 hat die Sozialdemokratie vielfach beträchtliche Zunahme an Stimmen zu verzeichnen, während sie im Vergleich zu den Reichstagswahlen ebenso wie fast alle anderen Parteien teils größere, teils geringere Verluste buchen muß. Auch die Nationalsozialisten nehmen an dem allgemeinen Stimmerrückgang teil, jedoch in schwächerem Maße. Insgesamt lassen die Ergebnisse der Gemeindewahlen eine rückläufige Bewegung bei den Nationalsozialisten nicht erkennen. Das Zentrum hat sich verhältnismäßig gut gehalten. Bei der Deutschen Volkspartei und der Staatspartei nimmt der Zerfallsprozess, wie das Ergebnis

der Wahlen zeigt, munter seinen Fortgang. Die Kommunisten haben ebenfalls Verluste erlitten.

### Die Wahlen in Mecklenburg.

Schwerin, 17. November. (Eigenbericht.)

Am Sonntag wurden in beiden Mecklenburg die Kommunalparlamente neu gewählt. Die Wahlen sind ohne Störungen verlaufen. Ihr Ergebnis wird im Vergleich zu den letzten Reichstagswahlen gekennzeichnet durch einen weiteren Aufstieg der Nationalsozialisten, die durchschnittlich 20 bis 25 Prozent zugenommen haben, und einer katastrophalen Niederlage der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei. Soweit die Deutschnationalen und Volksparteiler nicht auf einer sogenannten Einheitsliste zusammenschlossen, kehren sie fast überall nur noch als Splitter in die neuen Stadtparlamente zurück.

Verluste hat auch die Sozialdemokratie erlitten, und zwar sowohl im Vergleich zu den Reichstagswahlen als auch zu den letzten Gemeindewahlen im Jahre 1927.

(Einzelergebnisse siehe zweite Seite.)

## Die Affordarbeiter vergessen

### Ist der Metallschiedspruch rechtskräftig? — Der DMB. behält sich Rechtsweg vor

In dem Schiedspruch für die Berliner Metallindustrie, der von den drei Schlichtern Dr. Brauns, Dr. Jares und Professor Singheimer gefällt wurde, heißt es bezüglich der Löhne:

„Die bisherigen Tarifmindestlöhne werden vom 17. November 1930 bis einschließlich 18. Januar 1931 in allen Gruppen um 3 Proz. gekürzt.“

Mit Wirkung vom 19. Januar 1931 vermindern sich die bis zum 16. November 1930 geltenden Tarifmindestlöhne um weitere 3 Proz. für männliche und weibliche Jugendliche unter 18 Jahren und um weitere 5 Proz. für alle übrigen Gruppen.“

Es fiel im Deutschen Metallarbeiterverband sofort auf, daß in diesem Schiedspruch die Affordfrage nicht erwähnt ist. Nach den übereinstimmenden Gutachten aller Rechtskundigen in dieser Frage würde der Schiedspruch nur anwendbar sein auf die im Zeitlohn beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen des DMB.

Der Vorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes hat deshalb beschlossen, den Obleuten der DMB-Betriebe die Frage zu stellen, ob sie der Ansicht sind, daß auf Grund dieses Schiedspruches der Metallarbeiterverband den Rechtsweg beschreiten soll. Die Versammlung der Obleute am Sonntag hat diesem Vorschlag des Vorstandes des Berliner Metallarbeiterverbandes zugestimmt. Es wurde daher beschlossen,

neue Vereinbarungen über die Festsetzung der Affordpreise nicht anzuerkennen, um dem Deutschen Metallarbeiterverband den Rechtsweg offenzuhalten.

Es muß auf den ersten Blick überraschen, daß anerkannte Autoritäten auf dem Gebiete des Schlichtungswesens wie des Arbeitsrechts überhaupt, wie Dr. Brauns und Professor Singheimer, einfach übersehen haben, daß

75 Proz. der Berliner Metallarbeiter und Arbeiterinnen im Afford beschäftigt

sind. Man könnte allerdings zu der Ansicht neigen, daß die

Schlichter von der Tatsache ausgingen, daß die Affordlöhne schon ohnedies ganz erheblich abgebaut worden sind, dieser neue Lohnabbau die Affordarbeiter also nicht treffen darf. Das ist jedoch eine Annahme, die nicht in Übereinstimmung steht mit den sonstigen Äußerungen der Schlichter. Man muß also zu der Schlussfolgerung kommen, daß die Schlichter einfach vergessen haben, die Affordarbeiter in ihrem Schiedspruch zu erwähnen.

### Vertrauen zur Organisation.

#### Die Kritik aus den Betrieben.

Am Sonntagvormittag waren etwa 2000 Funktionäre aus den Betrieben des DMB im Saalbau Friedrichshain versammelt, um zu dem Abschluß der Lohnbewegung in der Berliner Metallindustrie Stellung zu nehmen. Es war vorauszusehen, daß in dieser Konferenz manches scharfe Wort der Kritik nicht nur über den Schiedspruch fallen wird, sondern auch über die Beendigung dieser Bewegung. Denn allen organisierten Berliner Metallarbeitern ist klar, daß

die Opfer dieses großen Abwehrkampfes leider fast ungenutzt geblieben

wurden. Was die KPD. und ihre RSD. jedoch von der Konferenz erhofften, nämlich, daß sie die Organisation in Grund und Boden verdammen würde, ist natürlich nicht eingetreten, weil die zum Teil jahrzehntelang organisierten Funktionäre aus eigener Erfahrung nur zu gut wissen, daß auch in der Vergangenheit nicht jeder Kampf zum Erfolg führte und die Gewerkschaftsbewegung trotz mancher Niederlagen unaufhaltsam an Boden gewann.

Genosse Lott vom Hauptvorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes schilderte noch einmal die einzelnen Phasen dieses Kampfes und legte besonders eingehend dar, warum die Unterhändler der Streitenden die Vereinbarung getroffen haben, sich einem bindenden Schiedspruch zu unterwerfen.

Den Gewerkschaftsoberleitern blieb nur die Wahl zwischen der Verbindlichkeitserklärung des Lohnabbauschieds-

spruches des Sonderrichters Dr. Böcker und dieser Vereinbarung. Allenfalls war bei dieser Zustimmung auch die Tatsache, daß leider

nur rund 50 Proz. der Berliner Metallarbeiter organisiert

sind und die Befürchtung bestand, daß die geschlossene Abwehrfront infolge der Mittellosigkeit der Unorganisierten nicht mehr lange standhalten würde.

Der Schiedspruch des Dreimännerkollegiums hat alle Metallarbeiter, auch ihre Unterhändler und die verantwortlichen Führer der Bewegung, überrascht.

Sie betrachteten den Schiedspruch als einen glatten Betrug, was auch in der Beiratsitzung des Metallarbeiterverbandes ganz offen zum Ausdruck gebracht worden ist. Von Prof. Singer hatten sich die Gewerkschaften, die ihn als Unparteiischen vorgeschlagen haben, eine andere Stellungnahme zu den Wünschen der Unternehmer und der Reichsregierung versprochen.

Am der Tatsache, daß dieser Schiedspruch gefällt worden ist, lasse sich aber im Augenblick leider nichts ändern. Die Arbeiterschaft muß aus ihm die Erkenntnis ziehen, daß ihr Lohn mehr und mehr ein politischer Lohn wird. Um solchen Ueberforderungen für die Zukunft vorzubeugen, sei es notwendig,

sich nicht nur gewerkschaftlich besser zu organisieren, sondern auch politisch aufklärend zu wirken und eine Aenderung der politischen Machtverhältnisse anzustreben.

Ziehen die Arbeiter aus diesem Schiedspruch die richtige Schlussfolgerung, dann werde es auch möglich sein, diese Scharte doch wieder auszuweichen.

In seinen ergänzenden Ausführungen kam der Besonnenste, Genosse Ulrich, darauf zu sprechen, daß der Schiedspruch nur die Neuregelung der Tarifhöhe festsetzt. Die Regelung der Akkorde und der über tariflichen Löhne fehlt in dem Schiedspruch. Der Metallarbeiterverband hat aus diesem Grunde beschlossen, die Betriebsräte aufzufordern, Verschlechterungen der Akkordpreise auf Grund des Schiedspruches nur unter Protest hinzunehmen, damit der Organisation der Rechtsweg in dieser Frage nicht verschlossen wird. Aber abgesehen von dem Ausgang dieses Rechtsstreites würde jetzt in den Betrieben

eine lebhaftige Agitation entfaltet werden,

um die Voraussetzung dafür zu schaffen, daß am 4. Juli nächsten Jahres der Kampf um die Wiedergewinnung der alten Positionen mit größerer Aussicht auf Erfolg aufgenommen werden kann als dieser Kampf.

In der Diskussion kam vor allem ein starker Unwille darüber zum Ausdruck, daß die Ortsverwaltung es zugelassen habe, daß der Kampf nicht geschlossen beendet wurde, sondern die Einweisung-Belegplätze und die der W.G.-Turbinenfabrik bereits früher als die übrigen Arbeiter in die Betriebe zurückgingen und sich an der Urabstimmung nicht mehr beteiligten.

Gleichfalls scharf kritisiert wurde die Zustimmung zu der Vereinbarung über das Schiedsgericht, dem die ständige Entscheidung über den Konflikt übertragen wurde. Für die phrasenhaften Ausführungen eines „oppositionellen“ Funktionärs hatte die Konferenz nur ein mittelbegriffliches Lächeln übrig.

Genosse Lott setzte in seinem Schlusswort noch einmal die Gründe auseinander, die die Organisation veranlaßten, dieser Vereinbarung zuzustimmen und auch die Genehmigung zur früheren Arbeitsaufnahme bei Siemens und in der W.G.-Turbinenfabrik zu geben. Unter

Ablehnung aller rechts- und linksoppositionellen Anträge

machte sich die Konferenz gegen ganze elf Stimmen die Entscheidung zu eigen, die der Beirat des Deutschen Metallarbeiterverbandes über die Beendigung der Bewegung gefaßt hat und die im „Vorwärts“ veröffentlicht worden ist.

Ein Antrag, in dem der Rücktritt der Ortsverwaltung gefordert wurde, wird in der nächsten Woche in der Generalversammlung der Berliner Metallarbeiter behandelt werden, da die Funktionärskonferenz für die Beratung dieses Antrages nicht zuständig ist.

## Parteitag der Bayerischen Volkspartei. Gegen Diktatur — aber auch gegen Demokratie.

München, 17. November. (Eigenbericht.)

Der diesjährige Parteitag der Bayerischen Volkspartei, der am Sonntag und Sonntag in Anwesenheit von Vertretern des Zentrums und der Christlich-Sozialen aus Oesterreich und der Tschechoslowakei in München abgehalten wurde, stand im Zeichen des politisch weltanschaulichen Abwehrkampfes gegen den Radikalismus von links und rechts. Alle Referate waren mehr oder weniger auf dieses Thema eingestellt, ob sie sich speziell mit Innenpolitik, mit Außenpolitik oder mit der katholischen Kulturpolitik befaßten. Am schärfsten kam die Kampfbekämpfung gegen den Kommunismus und den Nationalsozialismus zum Ausdruck in der Rede des Parteivorstehenden Schafner und in der dazu vom Parteitag einstimmig angenommenen Entschließung:

„Aus christlicher Weltanschauung und als deutsche Partei sehen wir den reinen machtpolitischen, die Freiheit des Gewissens nicht achtenden, ödlig un-deutschen Gedanken der Diktatur ab, mag er nach italienischem oder moskowschem Muster empfohlen werden. Wir erstreben die Ueberwindung der reinen Zahlendemo-kratie und erheben eine wahrhaft deutsche und christliche Demokratie, die auch das Recht der Minderheit achtet.“

Etwas vorsichtiger umschrieb der Fraktionsführer Reich die Reichstagspolitik der Bayerischen Volkspartei und ihr Verhältnis zur Regierung Brüning. Er nannte auch offen den Grund der Unzufriedenheit, der darin liegt, daß man der Bayerischen Volkspartei zumute, bei der Mitarbeit an der Sanierung der Reichsfinanzen Maßnahmen willig hinzunehmen, die die Selbstständigkeit der Länder und Gemeinden treffe. Dazu werde sich aber die Bayerische Volkspartei niemals bereit finden.

Nach den jüngsten Ereignissen in der Landespolitik wurde mit besonderem Interesse das Referat des Fraktionsführers im Landtag angehört. Angesichts der Neuwahlen im kommenden Frühjahr unterstrich er immer wieder, daß die Bayerische Volkspartei allen Parteien gegenüber vollkommen freie Hand behalte. Bemerkenswert war aber eine scharfe Polemik gegen die Deutschnationalen, die aus Angst vor einer Koalition mit den Sozialdemokraten in den letzten Wochen die größten Vorwürfe und Angriffe gegen die Bayerische Volkspartei gerichtet haben. Es war bezeichnend, daß der Parteitag gerade diese Polemik gegen die Deutschnationalen fortgesetzt mit stürmischem Beifall begleitete, wie es in dem offiziellen Bericht heißt. Das Verhältnis zur Sozialdemokratie nannte der Redner „klar“. In der Frage der Kinderfreundebewegung hätte sich zwischen beiden Parteien ein Berg aufgetürmt und erst die Zukunft müsse darüber entscheiden, ob ein Weg darüber führe.

# Ergebnisse der Gemeindevahlen

## Schwache Wahlbeteiligung in Baden

Die Gemeindevahlen in Baden hatten im einzelnen folgende Ergebnisse:

Mannheim.		Reichstagswahl 1930	Gemeindevwahl 1930
Sozialdemokraten	28 838	38 776	21 442
Zentrum	17 242	18 476	10 861
Deutsche Volkspartei	5 631	—	9 022
Nationalsozialisten	17 145	18 845	—
Staatspartei	4 585	—	9 732
Kommunisten	16 171	20 051	10 184
Deutschnationale Volkspartei	1 861	1 891	286

Karlsruhe.		Reichstagswahl 1930	Gemeindevwahl 1930
Sozialdemokraten	12 783	21 608	11 802
Zentrum	11 017	14 650	8 469
Deutsche Volkspartei	2 459	—	5 794
Nationalsozialisten	18 830	28 012	—
Staatspartei	2 034	—	2 247
Kommunisten	5 695	8 596	2 813
Deutschnationale Volkspartei	1 531	2 376	4 245

Freiburg.		Reichstagswahl 1930	Gemeindevwahl 1930
Sozialdemokraten	7 959	10 685	5 092
Zentrum	12 085	15 451	7 631
Nationalsozialisten	6 236	7 063	—
Wirtschaftspartei	3 158	3 142	3 785
Deutsche Volkspartei u. Staatspartei	3 327	—	—
Kommunisten	1 540	2 964	709

Heidelberg.		Reichstagswahl 1930	Gemeindevwahl 1930
Sozialdemokraten	6 972	9 006	5 284
Zentrum	5 583	7 028	3 574
Nationalsozialisten	14 045	14 282	—
Staatspartei	1 749	—	2 377
Kommunisten	3 901	5 133	2 439
Evangelischer Volksdienst	2 852	2 394	—
Deutsche Volkspartei	967	1 468	—

Pforzheim.		Reichstagswahl 1930	Gemeindevwahl 1930
Sozialdemokraten	7 101	10 959	5 892
Zentrum	1 987	2 984	1 502
Deutsche Volkspartei	1 737	—	2 914
Nationalsozialisten	7 032	8 587	—
Staatspartei	1 235	—	1 419
Kommunisten	2 613	4 914	1 784
Evangelischer Volksdienst	1 998	2 259	—
Deutschnationale Volkspartei	2 032	2 888	3 541
Wirtschaftspartei und Volkspartei	3 170	3 014	—

## Die Verteilung der Sitze.

In Mannheim, der größten Stadt des Landes, ziehen die Nationalsozialisten mit 14 Vertretern und in Heidelberg mit 30 von insgesamt 64 Bürgerausschuhmitgliedern in das Gemeindeparlament ein.

In Karlsruhe erhalten die Nationalsozialisten im Stadtparlament 26 Sitze. Sie sind hier die stärkste Partei. Die Sozialdemokratie ist in Karlsruhe von 24 auf 18 Mandate zurückgegangen, das Zentrum von 19 auf 16. Die Kommunisten steigerten ihren Bestand von sechs auf acht.

In Pforzheim erhalten die Sozialdemokraten 21 (22) Sitze, die Nationalsozialisten 20 (—), das Zentrum 5 (5) und die Kommunisten 7 (6).

## Wirtschaftspartei — wie sie leibt und lebt!

Parteivorstehender Drewitz entläßt vor Weihnachten alle Parteiangestellten.

Wie wir erfahren, hat der Abgeordnete Drewitz, Vorsitzender der Wirtschaftspartei, dem gesamten Personal des Parteizentralbüros, angefangen vom Generaldirektor bis zum Stenotypisten, plötzlich gekündigt. Es handelt sich durchweg um Angestellte, die seit fünf bis zehn Jahren im Dienste der Partei tätig sind.

Für die Deffenlichkeit von großem Interesse ist die „Befestigung“ sowie das soziale Empfinden des Reichstagsabgeordneten Drewitz. Das Personal ist nämlich, obwohl es sich durchweg um ältere Angestellte handelt, mit einer Frist von 14 Tagen gekündigt worden. Infolgedessen werden die Arbeitsgerichte sich demnächst wahrscheinlich sehr eingehend mit den Zuständen im Parteizentralbüro der Wirtschaftspartei beschäftigen müssen. Das „Weihnachtsgeschenk“, das der Parteiführer Drewitz den Angestellten des Parteibüros beschert hat, dürfte durch die Berichte torrigiert werden, denn die Entlassung ist z. B. auch gegenüber dem Landtagsabgeordneten Dannenberg, dem Generalsekretär der Partei, ausgesprochen worden, der einen langjährigen Anstellungsvertrag besitzt ebenso wie die Sekretärinnen, die zum Teil drei- bis fünfjährige Kontrakte in der Hand haben. Man bringt die auffällende Maßnahme des Abgeordneten Drewitz jedoch mit der Tatsache in Verbindung, daß man im Parteibüro eine grundsätzliche Reinigung vornehmen wolle, bevor in Berlin die Reichskonferenz zusammentritt, die von den Landesverbänden und Ortsgruppen im Reich flürmisch gefordert wird.

## Goebbels soll vorgeführt werden.

Drei Beleidigungsprozesse.

Vor der 2. Großen Strafkammer des Landgerichts III unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Siebert gelangten heute drei Beleidigungsprozesse gegen den Reichstagsabgeordneten Dr. Josef Goebbels in der Berufungsinstanz zur Verhandlung. Der Angeklagte war nicht erschienen.

Der erste Fall betraf eine Verurteilung der ersten Instanz wegen Beleidigung des früheren Innenministers Brüning zu 400 Mark Geldstrafe. Die Berufung des Angeklagten wurde gemäß dem Antrage des Staatsanwalts verworfen, und darauf nahm Staatsanwaltschaftsrat Stenig auch die Berufung der Staatsanwaltschaft zurück. Copula wurde der zweite Prozeß erledigt.

Der dritte Fall betraf eine Beleidigung der Reichsregierung, ebenfalls wie in den früheren beiden Fällen durch Artikel im „Angriff“. Dr. Goebbels war zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Die Berufung des Angeklagten wurde wiederum verworfen. In diesem Falle aber nahm Staatsanwaltschaftsrat Stenig seine Be-

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Freiburg haben die Deutschnationalen und die bürgerliche Mitte gegenüber den Reichstagswahlen weitere Verluste erlitten. Neu in den Bürgerausschuh ziehen die Nationalsozialisten ein mit 14 Mandaten. Im übrigen entfielen die Sozialdemokraten 18 gegen 20 im letzten Bürgerausschuh, Zentrum 30 gegen 29, Kommunisten 3 gegen 2, Wirtschaftspartei 9 gegen 14, Evangelischer Volksdienst 3 gegen 0, Bürgerliche Mittelparteien 7 gegen 14.

In Konstanz ziehen in den Bürgerausschuh ein die Sozialdemokraten mit 13 gegen 14, das Zentrum mit 31 gegen 33, die Nationalsozialisten mit 12 gegen 1, die Kommunisten mit 6 gegen 11, die Wirtschaftspartei mit 5 gegen 8, die Deutschnationalen mit 4 gegen 4, Deutsche Volkspartei 3 gegen 3, Staatspartei 8 gegen 10, Evangelischer Volksdienst 2 gegen 0.

Lörrach hat folgenden Bürgerausschuh gewählt: Sozialdemokraten 7 gegen 10, Zentrum 13 gegen 14, Nationalsozialisten 9 gegen 1, Kommunisten 21 gegen 18, Staatspartei 5 gegen 6, Evangelischer Volksdienst 4 gegen 0, Bürgerliche Vereinigung 4 gegen 10, Grund- und Hausbesitzer 8 gegen 13.

## Die Wahlen in Mecklenburg.

In Mecklenburg-Schwerin hatten die Gemeindevahlen das folgende Ergebnis:

Schwerin:  
Soz. 7848 (10 663), Bürgerliche Einheitsliste 5899, Nationalsozialistische Liste 1825, Kommunisten 676 (906), Nationalsozialisten 6513 (5111), Christlicher Volksdienst 327 (393), Fortschritt. Liste 315.

Neustrelitz:  
Soz. 1088 (2133), Komm. 512 (630), Natsoz. 713 (1196), Beamte 1033, Handel und Gewerbe 790, Volkspartei 303, Deutschnationale 593 (1144), Christlichsozialer Volksdienst 224.

Rostock:  
Soz. 14 514 (19 600), Deutschnationale 3798 (6291), Wirtschaftspartei 1698 (5112), Hausbesitz 3315, Mieter 494, Deutsche Volkspartei 1149 (3626), Komm. 3500 (4224), Staatspartei 539 (1578), Nationalsozialisten 9250 (8175).

Güstrow:  
Soz. 3159 (4378), Nationalsozialisten 1431 (1979), Bürgerliche Einheitsliste 3403 (letzte Gemeindevwahl 3647), Komm. 893 (1093).

Wismar:  
Soz. 5615 (6200), Nationalsozialisten 3401 (2655), Kommunisten 1809 (1970), Bürgerliche Einheitsliste 3658 (letzte Gemeindevwahl 2990).

## Danziger Volkstagswahl.

Wie im übrigen Reich.

Danzig, 17. November. (Eigenbericht.)

Die Wahl zum Danziger Volkstag zeigt das gleiche Bild wie die jüngsten Wahlen im Reich: die extreme Parteien erzielen die Hauptfolge. Die Stimmen verteilen sich wie folgt:

Soz. 48 839 (gegen 61 729), Dnat. 25 507 (35 826), D. Volksgemeinschaft 5197, Zentrum 28 058 (26 096), Komm. 19 895 (11 700), Nat.-Lib. 4322 (8831), Wp. 8223 (8010), D.-Lib. 3203 (304), Beamtenpartei 4528 (422), Polen 4589 (5764), Mieterp. 1276 (3575), Nazi 31 516 (1483), Eisenbahner 3463 (—).

rufung nicht zurück, sondern beschränkte sich auf das Strafmaß. Er beantragte, sofort zu verhandeln.

Die Strafkammer vertagte den dritten Beleidigungsprozeß und beschloß die Verführung des Angeklagten zu der neuen Verhandlung.

## Neuer Erdrutsch in Lyon.

Erst 12 Tote des ersten Unglücks geborgen.

Paris, 17. November.

In Lyon fand am Sonntag die Beilegung der ersten vier aus den Schuttmassen geborgenen Todesopfer des Erdrustes statt. Bei den Aufräumungsarbeiten sind bis jetzt insgesamt zwölf Tote, darunter sieben Feuerwehrleute, freigelegt worden. Am Sonntag hatte sich eine unübersehbare Menschenmenge am Ort der Katastrophe eingefunden. Es wurden energische Absperremassnahmen getroffen, um Zwischenfällen vorzubeugen. Da fortgesetzt Regen fällt, befürchten die Sachverständigen, daß der linke Flügel des auf der Höhe gelegenen Krankenhauses jeden Augenblick einstürzen kann.

Am Sonntag vormittag ereignete sich ein neuer Erdrutsch, wobei ein weiterer Teil der Stümmen zusammenbrach. Neue Opfer sind nicht zu beklagen, da man die Gefahr bereits vorausgesehen hatte.

## Selbstmord im Grunewald.

Am Sonntagmorgen wurde der Vorsitzende des Marine-Offiziersverbandes, Kapitän zur See a. D. Waldemar Kraß, im Grunewald am Rande einer Schöpfung erschossen aufgefunden. Kraß hat allem Anschein nach infolge eines Nervenzusammenbruchs zur Wüste geflüchtet. Er brachte sich einen Schuß in die Schläfe bei, der sofort tödlich gewirkt haben muß. Die Waffe hielt der Tote in der rechten Hand noch fest umklammert.

## Feuer in Tempelhofer Schulbaracke.

In einer Schulbaracke am Preußencamp in Tempelhof brach heute vormittag während des Unterrichtes Feuer aus. Die Klassen in den Baracken werden durch große Kachelöfen geheizt. Infolge Ueberheizung wurde eine Holzwand in Brand gesetzt. Die Gefahr wurde aber rechtzeitig bemerkt und die Schüler konnten in aller Ruhe ins Freie geführt werden. Die Flammen wurden unter Zuhilfenahme von einer Schlauchleitung in kurzer Zeit gelöscht.

B.V.G.-Betriebsfraktion U. Bahn-Verkehr. Fraktionsversammlung am Dienstag, 18. November, im Lokal von Schmidt, Ludenwalder Straße 11. Alle Genossinnen und Genossen müssen erscheinen, da wichtige Fragen zu besprechen sind.  
Der Fraktionsvorstand.

# Schnee über Berlin.

Watsch in der Innensadt. — Kältewelle droht!

In der vergangenen Nacht hat der Winter, der kalendermäßig erst am 22. Dezember seinen Einzug hält, ganz überraschend seine Winterkarte abgegeben. In den gestrigen Abendstunden sank das Thermometer plötzlich rapide, und bei knapp 1/2 Grad Wärme schloß gegen 2 Uhr nachts ein heftiges Schneegestöber ein, das nahezu 2 Stunden andauerte.

Straßen und Plätze waren bald mit einer starken Schneedecke überzogen. In den Morgenstunden war wieder ein leichter Temperaturanstieg zu verzeichnen, und der Schnee verwandelte sich ziemlich schnell in den so beliebten Berliner „Watsch“. In den Außenbezirken dagegen hat sich der Schnee messig gehalten, und es bietet sich die herrlichste Winterlandschaft dar.

Die starke Abkühlung ist auf kalte arktische Luftmassen zurückzuführen, die zwischen Spitzbergen und Grönland nach Süden fliehen. Diese Kältewelle hat sich besonders in einem Teil von Skandinavien schon sehr empfindlich ausgewirkt. So werden aus Nordfinland 22 Grad und aus Nordschweden 21 Grad Kälte gemeldet. Das sind für diese Jahreszeit selbst in den nördlichen Wohngebieten ganz außergewöhnliche Temperaturen.

Wie der künstliche Wetterdienst noch mittels der Quecksilbersäule in der vergangenen Nacht im ganzen Reich zwischen 0 und minus 2 Grad. Tagsüber werden die Temperaturen etwas über 0 Grad betragen, dagegen ist in den Nächten mit starken Frösten zu rechnen. Niederschläge stehen nach der augenblicklichen Wetterlage kaum in Aussicht. Interessant ist noch, daß der Richteberg bereits 7 Grad und die Schneekappe 9 Grad Kälte zu verzeichnen haben.

## Wir stoßen vor!

Imposante Demonstration in Friedenau und Schöneberg. Störungsvorläufe der Nazis.

Der Kreis Schöneberg-Friedenau der Berliner Sozialdemokratie hatte seine Mitglieder am Sonntag nachmittag zu einer antifaunistischen Kundgebung aufgerufen. Ein imposanter Demonstrationzug bewegte sich auf der Hauptstraße nach Schöneberg zu. Auf dem Rudolf-Wilde-Platz rief dann Kurt Crispian in kurzen, knappen Worten zum Kampf gegen den Faschismus auf.

Die Nationalsozialisten versuchten selbstverständlich zu stören. Sie betamen dabei Arbeiterhäufe zu spüren. Die Mordrede an der Wielandstraße war bereits passiert, ohne daß man von dem Größe der Nazibande in ihrem dortigen Wohnhaus Kenntnis hätte. Pöbellich schrie eine Rote Nazis aus dem Sozial und versuchte, die am Ende des Zuges marschierende Reichsbannertruppe abzuschnitten. Genau daselbe Mandat hatten sie am Wahlsonntag verübt, wo sie eine republikanische Motorfahrerkolonie überfielen. Ihr Mut sollte schnell gelähmt werden. Unsere Genossen waren auf der Hut, und im Ru waren die Hitler-Jünglinge in ihr Rattenest zurückgeschlagen. Die Polizei, die sofort eingriff und mit geschwungenen Bierseideln empfangen wurde, sorgte mit dem Gummiknüppel für Ordnung. Die Demonstration bewegte sich durch die Straßen Schönebergs und nahm auf dem Rudolf-Wilde-Platz Aufstellung. Hier sprach Kurt Crispian. Seit dem 14. September sei die faschistische Gefahr zum Hauptpunkt der inneren Politik geworden. Die Arbeiterhaft sei stark genug, die Sturmtruppen der Konterrevolution abzuwehren. Der Terror der Nazis würde durch die noch härteren Arbeiterhäufe zerbrochen werden. Hier im Westen, in der Hochburg des Faschismus, haben durch diese machtvolle Demonstration die Arbeiter bewiesen, daß ihr Kampfmotiv unbeflegbar ist. Die Partei ruft auf zu verstärkter Aktivität, die Massen folgen ihr im Kampf gegen alle Reaktion. — Genosse Wendi als Vorsitzender des 11. Kreises betonte in seiner Schlussansprache, daß mit diesem Umzug nur ein Anfang gemacht sei. Mit einem begeisterten Hoch auf die völkerverfeindende Sozialdemokratie und dem Absingen der Internationalen schloß die eindrucksvolle Kundgebung.

## „Schühfest 1930.“

Zwei Tage alte Kirchenmusik.

Unter dem Namen „Schühfest 1930“ — die Wotaführung war nicht ganz ohne unfreiwillige Komik — bot die Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik ein reichhaltiges und eindrucksvolles Gesamtprogramm vom Wirken und Schaffen des evangelischen Kirchenmusiklers Heinrich Schüh, der einer der bedeutendsten deutschen Komponisten des 17. Jahrhunderts gewesen ist. Eine Reihe von Veranstaltungen im Vochsaal und in Berliner Kirchen, Musikalische Vesper, Festgottesdienst, vier Konzerte mit schwerer alter Musik, das alles in zwei Tagen; mit Rücksicht auf die auswärtigen Mitglieder der „Neuen Schüh-Gesellschaft“ war das Programm in so knappem Zeitraum zusammengedrängt; und manches gewiß ist nur von musikalischwissenschaftlichem Fachinteresse gewesen. Aber die Gelegenheit, den großen Vorgänger Bachs, von dem sonst nur wenig an das Ohr des Berliner Musikpublikums gelangt, einmal in seinem Werk und in dessen geschichtlichem Zusammenhang gründlicher kennen zu lernen, war auch einem weiten Hörerkreis willkommen.

Heinrich Schüh, der den größten Teil eines langen Lebens — er starb 1672 als 87jähriger — in Dresden als kurfürstlicher Hofkapellmeister gewirkt hat, ist als Musiker aus der Schule von San Marco in Venedig hervorgegangen; der berühmte Giovanni Gabrieli war sein Lehrer. Aus Staffeln hat er die Meisterschaft des viestimmigen Chorgesanges und die Anfänge der eben entstehenden Opernkunst nach Deutschland gebracht. Das war seine musikhistorische Sendung. Seine Musik will für uns nach drei Jahrhunderten nicht mehr in allen Teilen lebendig werden.

Für die Ausführung des umfangreichen Programms war ein stattlicher Apparat von Mitwirkenden, vor allem von mitwirkenden Chören, aufgebildet: Das Collegium musicum der Akademie (Leitung Hermann Diener), der Kammerchor Caecilia (Leitung Plus Kolt), der gemischte Chor und der Jugendchor der Akademie und das Gesangsstimmen-Ensemble der Schule Ludwig Heß. Die zur Verfügung stehenden Mittel und Proben hatten wohl nicht durchaus zu vollkommenen Aufführungen ausgereicht. Aber es war alles in allem ein planvolles und gewissenhafte Arbeit aufgewandt. Es wäre schade, wenn sie nur für diese zwei Tage getan wäre; es würde sich lohnen, als künstlerisches Gesamtprogramm das Beste dieser sechs Veranstaltungen zusammenzufassen und an einem Konzertabend zu wiederholen.

K. P.

Im Institut für Meereskunde (Dienstag, 20 Uhr, Prof. C. Dantschig-Hamburg über Oceanische Meeresgemeinschaften).

Im der Gesellschaft für Psychologie und Ethnologie (Dienstag, 20 Uhr, Prof. von Arco über „Psychologie des Patienten“ (Reinhold Eberhard, Schillerstr. 126).

# Hafenkreuz-Urteil in Braunschweig

Einstweilige Verfügung gegen den „Volksfreund“ aufrechterhalten

Braunschweig, 17. November. (Eigenbericht.)

Das Landgericht verkündete heute in Sachen „Volksfreund“ gegen Franzen folgende Entscheidung:

„Die einstweilige Verfügung vom 23. Oktober wird aufrechterhalten.“

Der einstweiligen Verfügung wird ein neuer Satz zugesagt, wonach der „Volksfreund“ amtliche Verlautbarungen über die Angelegenheit Franzen nur dann wiedergeben darf, falls sie in nicht beleidigender Form gebracht werden.

Gegen dieses Urteil ist sofort Berufung eingelegt. Die Urteilsbegründung, die 35 Seiten umfaßt, wird erst später publiziert werden können.

Zwölf Tage haben die Braunschweiger Richter zu diesem Spruch gebraucht. Zwölf Tage haben sie gemartet, um den Eindruck des völligen Zusammenbruchs Franzens in der Verhandlung zu beobachten. Dann haben sie ihren Spruch gefällt, der das Tollste

darstellt, was bisher von der Justiz im Zeichen des Hafenkreuzes geleistet worden ist.

Die Braunschweiger Richter gestatten gnädigst dem „Volksfreund“, amtliche Erklärungen des Berliner Polizeipräsidenten über die Schuld von Franzen zu veröffentlichen — aber sie unterlagen ihm, redaktionell wiederzugeben, was in diesen Erklärungen steht.

Die Braunschweiger Justiz magt sich damit einen Eingriff in die Pressefreiheit an, die mit den Taten der Militärzensur zur Kriegszeit zu vergleichen ist.

Tatbestand ist, daß die politisch-reaktionären Kräfte in der Justiz im Zeichen des Hafenkreuzes wieder aktiv werden. Die Rechtsprechung wird wieder zu einem Instrument gegen Recht und Gerechtigkeit. Die Verurteilung der Justiz ist wieder da — stärker denn je zuvor.

Tatbestand ist: der braunschweigische Ministerpräsident hat sich bewußt einer strafbaren Handlung schuldig gemacht. Die Justiz seines Landes deckt ihn. Er findet eine Landtagsmehrheit, die ihn deckt.

Und dann reden sie noch vom Recht — das natürlich nur für die anderen gilt!

## Schafft ein Theater-Studio!

Aus den Kreisen angeheurer Schauspieler wird uns geschrieben: Vor einigen Wochen wurde das Kabarett-Studio gegründet. Willi Schoeffler hat sich damit zweifellos ein Verdienst erworben. Die durch dieses Studio geschaffene Möglichkeit, jungen Talenten zur Erlangung eines Engagements zu verhelfen — und dies ohne jede Protektion — muß freudig begrüßt werden. Trotzdem ist Erschaunen darüber am Plage, daß man ein kabarettistisches Studio in Berlin für notwendig erachtet hat, ohne im entferntesten daran zu denken, wie unumstößlich wichtig die Gründung eines Theater-Studio ist. Wenn die Tatsache, daß in Berlin ein jiddisches Studio besteht, mühte die interessierten Kreise aufhorchen lassen; der Zuschnitt dieses Studios in einer sozial großzügigen, vorurteilslosen und absolut ernsthaften Art sollte das Vorbild des zu schaffenden deutschen Studios sein.

Zur Begründung der Notwendigkeit des Studios sei folgendes ausgeführt: Es ist kurzschichtig, Menschen, die die künstlerische Berufung in sich fühlen, kurzweg zu einer Prüfung zu schicken und ihnen keine andere Möglichkeit, ihr Talent beweisen zu können, zu geben. Dieser Weg, Bühnennachwuchs zu entdecken, ist — ich wage diese Behauptung — zumindest unrichtig. Es bedarf keiner besonderen psychologischen Schulung, um zu wissen, daß bei einer solchen — gewissermaßen erzwungenen — Prüfung, die entscheidend sein kann für ein ganzes Leben, viele — schon allein in Anbacht dieser in wenige Minuten zusammengeballten Entscheidung — völlig verloren, somit den Anschein der Talentlosigkeit erwecken und brüsk abgewiesen werden. Ferner sind folgende Momente bei derartigen Prüfungen zu beachten:

1. Schamhaftigkeit, die durch die ungewohnte Situation heraufgeführt werden kann, daß ein Zeerbild, eine Karikatur entsteht.
2. Mangel an Selbstkritik, an Objektivität, die bei der fehlenden künstlerischen Führung des Betreffenden ihn eine Rolle spielen läßt, die gänzlich ungeeignet für ihn ist, somit ein vollkommenes falsches Bild von ihm erwecken muß.
3. Hemmungen, Hemmungen!

All diesen Hindernissen ist abzuwehren durch ein Studio, das ihnen erspöndend Rechnung trägt. Ein Studio, das jedoch nicht nur diese Momente berücksichtigt, sondern auch in sozialer Hinsicht einen großzügigen Charakter trägt. Die Kunst ist nicht nur geschaffen für Menschen, die ein kostspieliges Studium ermöglichen können, sondern in gleichem Umfange für andere, Arbeitende. Und ich behaupte, daß gerade diese Menschen, die den tödlichen Bürokratismus scheiden müssen mit all seinen Widerwärtigkeiten, Demütigungen, reiser und aufnahmefähiger sein können für die Kunst als andere, da sie aus eigenem Erleben seelische Not kennen.

Gibt uns das Studio!  
Lohnt uns unbefangene, ungehemmt lernen!  
Gibt uns die Möglichkeit, unter sicherer, ernster Führung allmählich reif zu werden für die Kunst!  
Lohnt unsere Blicke zu ihr nicht umsonst verströmen, da wir nicht wissen, wohin wir sie tragen sollen!

## Ein Südamerikafilm.

Kenntnisse vom Zustand zu vermitteln, ist der Film in hervorragendem Maße geeignet. Insbesondere könnte er fruchtbar gemacht werden für die Beratung von Auswanderern, die ohne irgend welche Beziehung immer oder äußerer Art zu dem gewählten Lande sich blindlings hinauswagen und vielfach scheitern. Der Film „Zwischen Amazonas und Feuerland“, der Sonntag in den Kammerspielen lief, will über das ungeheure große Gebiet von Südamerika orientieren. Er will keine landschaftlichen Eigenarten und Schönheiten, die Wunder des Amazonasstroms, das kraftvoll pulsierende Leben seiner Millionenstädte (Buenos Aires) mit ihren Wolkenträgern, die hauptsächlichsten Produktionsorten (Kaffee, Kato, Kakaobohnen, Schokolade, den unüberwindlichen Wasserfall des Iguazu und vieles, vieles andere zeigen. Dr. Rudolf Koch, der als Journalist in Südamerika gelebt hat, gab Erläuterungen zu den Bildern, die einen starken Eindruck von der südamerikanischen Wirtschaft hinterließen.

In der Vortragszeit hat Genosse Nummer die Weltreise eines Arbeiters geschildert, es wäre Zeit, daß Arbeiter mit dem Film „kostenlos“ die Welt bereisten und vom Standpunkt des Arbeiters Auswanderungsgebiete betrachteten.

Eine Chrysanthemumbüchse von 25 Zentimeter Durchmesser. Die englische Chrysanthemumbüchse von Torquay zeigt die Erfolge der britischen Züchter in ihrer ganzen Pracht. Mit der Medaille für die beste Büchse wurde ein prächtiges Exemplar der Sorte Bouisa Poquet ausgezeichnet; die Büchse maß im Durchmesser 25 Zentimeter und war 30 Zentimeter tief.

Das Julius-Fest-Gedächtnis findet am Freitag, dem 14. Uhr, im Hause der Volkshilfe am Kolonnenplatz statt. Bruno Eisner umrahmt die Feste mit Aquarellen von Van und Ebonin. Julius Bab hält die Gedächtnisrede. Redner: Ernst Behring, Julius Bab und viele Gerhard Brinner-Gedächtnis. Als Golland singt Wieder des Verstorbenen und Was a Hart trägt die letzte Arbeit ihres Vaters „Sonnenschein“ vor. — Karten gegen Freiticket durch Hans Dittwald, Sehlendorfer, Rindstraße 28.

## Filmfragen von heute und morgen.

Nachdem der „Volkverband der Filmfreunde“ an seiner eigenen Miskunstigkeit und daran, daß er trotz jeterlicher Versicherung der „Ueberparteilichkeit“ immer unverändert im kommunikativen Fahrwasser segelte, eines unrühmlichen Todes gestorben ist, hat man jahrelang nichts mehr von einer Besucherorganisation gehört. Das Bedürfnis nach einer solchen Einrichtung ist inzwischen nicht etwa geringer geworden — im Gegenteil. Bekanntlich hat die „Spitzenorganisation der deutschen Filmindustrie“, gereizt durch die abfällige Beurteilung ihrer Produkte, zu einem wuchtigen Schläge ausgeholt und einem der größten Zeitungserlöge mitgeteilt, daß die Filmindustrie „zunächst ein kommerzielles Wirtschaftsgebiet“ sei, das es „ablehne, seine Produkte kritisch gewürdigt zu sehen“. Der kapitalistische Verlag hat — wie das nicht anders zu erwarten war — Ordre pariert und seinen Filmkritikern einen Maulkorb umgeschloßt. Die Folge war die Gründung eines eigenen Filmkritiker-Verbandes.

In Paris ist etwas ganz ähnliches passiert. Ein bekannter Filmkritiker hatte gegen ein Schundstück mit Pfeifen protestiert und war daraufhin aus dem Theater entfernt worden. Er strengte eine Schadenersuchklage an und machte vor Gericht geltend, daß er in einer künstlerischen Vorführung ebenso gut sein Mißfallen ausdrücken dürfe wie seinen Beifall. Worauf ihm der Vertreter der Filmindustrie entgegenwies, das sei ein Verstum: ein Film sei eine Ware so gut wie ein Paar Stiefel. Seither führt dieser also beehrte Kritiker zwei Rubriken: „Filme, die man auspreist“ und „Filme, die man sich ansieht“.

Als drittes Ereignis wäre zu erwähnen der Prozeß, den der Komponist Kurt Weill und der Dichter Bert Brecht gegen die „Aero“-Gesellschaft geführt haben, und der im Falle Weills zugunsten des Klägers entschieden worden ist. Die „Tobis“ war an die beiden herangeraten, um ihre Mitwirkung an der Verfilmung der „Dreigroschenoper“ zu gewinnen. Beide hatten einen Vertrag abgeschlossen, in dem ausdrücklich ihre Mitwirkung an der Manuskriptfassung und Vertonung festgelegt war. In diesen Vertrag hielt sich jedoch die „Aero“-Gesellschaft überhaupt nicht, sondern beauftragte Bela Balasz mit der Manuskriptbearbeitung. Erst vier Wochen nach Beginn der Aufnahmen erhielt Weill Kenntnis von dieser Verrückung, die Einsicht in das neue Manuskript wurde ihm verweigert. Als er gegen diesen Vertragsbruch protestierte, wurde er fristlos entlassen.

Das sind keine rein literarischen oder journalistischen Angelegenheiten, sondern es sind Kulturfragen, zu denen alle Filmfreunde Stellung nehmen müssen. Das im Tonfilm investierte riesige Kapital, hinter dem die Großbanken stehen, hat den summen Film abgemürgelt. Mit ihm werden die Sympathien weiter Publikumskreise vergewaltigt. Mit allen Mitteln des kapitalistischen Terrors, die sich auch gegen die Besitzer der kleineren Kinos wenden, nicht zum wenigsten gegen die Kinomusiker, soll die Umwandlung der Filmkunst in die Filmware erzwungen werden. Dagegen erhebt sich eine neue Organisation, die nach dem Muster ausländischer Organisationen, etwa der holländischen, geschaffen ist, die „Liga für den unabhängigen Film“.

Ihre erste Veranstaltung, die am Sonntagvormittag in einem kleinen Lichtspieltheater in Halensee vor sich ging, bestand aus Anekdoten ihres Begründers, Hans Lauffig, und der Hauptbeiträgerin am Prozeß der „Dreigroschenoper“. Sie waren auf einen scharfen Angriffspunkt gerichtet. Als Beispiele dafür, daß den elenden Kontingierungsbestimmungen die besten ausländischen Filme zum Opfer fallen und im wesentlichen „Schund gegen Schund ausgetauscht“ wird, wurden zum Schluß Szenen aus dem surrealistischen französischen Werk „Seeestern“ und aus dem russischen realistischen Film „Erde“ gezeigt: summe Filme, die die Kontingierung verschlingen hat, und die uns doch mehr künstlerischen Genuß verschaffen als die Serienfabrikate der Operettenfilme.

Hermann Hieber.

## Was Andrées Filme zeigen.

Prof. Hergberg, der Sachverständige, der die Entwicklung der 1897 auf der Andreeschen Expedition aufgenommenen photographischen Filme übernommen hat, errang damit größere Erfolge als er selbst ermarkt hatte. Die Stockholm'sche Bilder werden, ergeben zwanzig dieser Filme ganz klare Bilder, und zwölf von ihnen werden in dem offiziellen Bericht über die Expedition abgebildet werden. Die besten Abzüge zeigen den Ballon, nachdem er auf dem Eis gelandet ist; es läßt sich daraus erkennen, daß der Verlust von Gas und die Eisbildungen auf der Ballonhülle das Niedergehen erzwangen. Auf einem anderen Bild ist Andree mit einem von ihm geschossenen Eisbären zu sehen, und das Fell des Bären ist ganz deutlich. Andere Bilder lassen die gute Stimmung erkennen, die die Mitglieder in dem Lager besaßen; doch ist es unklar, ob es das Lager auf dem Eis oder auf der Kowal-Insel war. Dadurch, daß die Känder der Filme bei einigen Rollen ineinander geflochten waren, so daß sie das Innere hermetisch verschlossen, zusammen mit der niedrigen Temperatur die vortreffliche Erhaltung zu erklären.

„Emil und die Dreiflöter“, das Kinderstück von Carl Küster, wird am 20. nachmittags 7 Uhr, unter der Regie von Karlheim Martin im Theater am Schiffbauerdamm uraufgeführt.



# Telepathie und Hellsehen

## Zum Fall Hanussen

Hanussen (Erich, Jan) mit bürgerlichem Namen Hermann Steinschneider hat in Berlin noch immer seine Gemeinde. Er verdankt das neben seinem Geschäft als ehemaliger Artist in Verbindung mit ausnahmenseitiger hoher praktischer Intelligenz seinem Freunde, dem Charlottenburger homöopathischen Arzte Dr. Kröner und der ihm von Prof. Dr. phil. Schröder in Lichterfelde gelegentlich des Leitmeritzer Prozesses geleisteten Hilfe. „Hanussen“ hatte sich freilich für wissenschaftliche Nachprüfung seiner „Hellseh-fähigkeit“ weder nur Herrn Schröder zur Verfügung gestellt: Schröder schrieb daher an mich, daß das Ausbleiben Hanussens dem Urteil über ihn auf jeden Fall eine ungünstige Richtung gäbe.

Nun hat „Hanussen“ ein Buch herausgebracht, das er „Meine Lebenslinie“ nennt (Münchener, Deutsche Verlags-Anstalt-Gesellschaft, Berlin — ohne Jahreszahl). Hanussen (Erich Jan) hat es für gut befunden, das Titelblatt mit einem Satze aus der Begründung des Freispruchs im Leitmeritzer Prozeß zu zieren: „Der Gerichtshof glaubt ausprechen zu dürfen, daß der Angeklagte über rätselhafte Geisteskräfte verfügt; denn ihre Wirkung wird von zahlreichen glaubwürdigen Zeugen bestätigt.“ Leider verweigert Hanussen im Buche selbst die Angabe der in Leitmeritz von ihm gelösten Aufgaben! Nun erhebt das Buch allerdings nicht den Anspruch, irgendwie wissenschaftlich zu sein. Es ist im Plauderton geschrieben, liest sich „ganz nett“, besonders wenn man Herrn Steinschneider kennt. Aber zur Aufklärung bezüglich der ersten Problematik aktueller Phänomene trägt es nicht bei.

Den Menschen „Hanussen“ bringt es freilich erheblich näher, manchmal sogar ins Gesichtsfeld der Luppe! Wir wollen einen Teil seines Grundwesens mit seinen eigenen Worten zu erkennen versuchen. Bisher sei noch hingewiesen auf die Brandstiftung im Orte Bostowig, die der neunjährige Steinschneider mit Stolz berichtet: „Ich beschloß, Bostowig anzuzünden. Mittel und Wege fanden mir genügend zur Verfügung, da ich der Stärke, Kausalität und wahrscheinlich auch der Frechheit unter der Jugend von Bostowig war.“ (S. 12/13.) Mit ähnlichem Stolz erzählt der „Hellseher“, wie er einst den Russenleger Blaha betrog, als er eigene Lieberterle als Nachlaß des verstorbenen Volksliederdichters Lorenz ausgab (S. 20). Recht wenig naturwissenschaftliche Kenntnisse verrät Steinschneider auf Seite 47, wo er von seinem Freunde, dem Aristen Heinrich erzählt, daß dieser sich ein gefülltes Bierglas aus halber Zirkushöhe auf den Brustkasten fallen ließ. Diesen Heinrich betrog Hanussen (S. 49), indem er statt eines Liebesbriefes an dessen Freundin einen „ordinären Abschiedsbrief“ schrieb.

Und nun einige der oben angeführten Proben: S. 59: „Nur die Einbildung macht's im Leben.“ Seite 63: „Ich lag das Blaue vom Himmel.“ Seite 71: „Ich heiße Titta-Ruffo und komme aus Russland von der Stafa.“ (Mit dieser Unwahrheit erlangte Steinschneider auf „Baron Bed“ eine Fahrkarte 1. Klasse.) Seite 72: „Ich beschloß also, in Korfu eine Heiserkeit zu acquiritieren und zu verschwinden.“ Seite 81: „Beider nahm die Briefstube sehr rasch ab und Betty, meine kleine Freundin, nahm rasch zu. Das Mädchen starb gleich nach der Geburt.“ Seite 82: „In einer einzigen Vorstellung leistet ein Artist mehr Arbeit, vermag aber mehr Seele und Kraft, als zehn berühmte Anwälte in zehn berühmten Sensationsprozessen.“ (!) Von einem gefallenen jüdischen Kameraden logte er (Seite 127): „Schau“, sagte er, „ich bin ein Jude und insofern darf ich mir leider nicht den Luxus erlauben, so feig zu sein, wie ich feig sein möchte.“ Seite 130: „Ich beschloß, für meine Person Frieden zu schließen. Zu diesem Zweck schloß ich mir ein Gemütskloster an und begann zu zittern.“ Seite 142: „Dann holte ich mir meine damalige Flamme, eine sehr hübsche junge Frau, deren Mann bei einem Eisenbahnunfall als Zugführer diente.“ (!) Seite 144: „Raum war Borislaw (Stationskommandant, Ann. des Verf.) außer Sicht, öffnete ich natürlich (!) vorsichtig das Kaveri, und das war gut so. Auf der Wüstseite stand: Reicher Dieses ist sofort in Arrest zu setzen und bis auf weiteres darin zu belassen.“ Hier ging's also mit dem „Hellsehen“ nicht, hier mußte der Brief auf „normale“ Weise geöffnet werden! Seite 147: „Ammer in meinem Leben manifestiert sich das Wunder, wenn ich es brauche, auf meinen Anruf.“ Seite 231: „Ich hatte das Mangobaumwunder gesehen und den berühmten Seiltier, aber war bei Fäzieren und Derwischen in der Lehre.“ Seite 261: „Vor der Tür stand mein neuer Wagen im Werte von vielen tausend Mark.“

Nach diesen Proben könnten wir Herrn Steinschneider-Hanussen verfallen, wenn es nicht interessant wäre, auf eine bei ihm wohl vorhandene Gedächtnischwäche hinzuweisen. Einer seiner größten Gegner ist Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig in Potsdam, zugleich heftiger Gegner des schon genannten Dr. Kröner. Wir lesen nun auf Seite 183: „Wie er (Hellwig) mit seinem Vornamen heißt, weiß ich wirklich nicht. Ich weiß noch nicht einmal, ob der gute Mann sich mit „b“ oder mit „w“ schreibt.“ Das gesteht Richterweise (!) ein „Hellseher“, der für teures Geld in überfüllten Sälen die „telepathische“ Post vorführt, wobei Namen mit und ohne b oder w durchs Kaveri hindurch erkannt werden! Linsenuntersehungen so läppischer Art, wie wir sie auf den Seiten 183/184 und auf Seite 82 finden, fördern wahrhaftig weder Ansehen noch Vertrauen.

Ueber meine vergeblichen Versuche, Herrn Steinschneider zu einem Experiment mit mir zu veranlassen, habe ich ausführlich berichtet in der „Zeitschrift für Parapsychologie“ (Rah-hoff und Junke 1930). „Hanussen“, der Hellseher, wies auf offener Bühne einen ihm von mir gereichten Brief zurück (als ungeeignet) und er lehnte auch ab, die Geschichte meiner Taschenrühr-„Psychometrie“ zu ermitteln. Noch größer war seine Ablehnung gelegentlich einer Vorstellung in Potsdam, die nach einem Brief Krönners an mich auch für den Abwehrkampf in Sachen Hellwig gedacht war. Obwohl ich auf meinen Fragezettel geschrieben hatte: „2. Dezember 1919, 11 Uhr vormittags, Alexanderplatznähe, II Treppen“, wollte Hanussen unter vier Augen noch viel mehr von mir wissen. Es war also ganz anders, als wir in Steinschneiders Buch auf Seite 104 lesen: „... ich konnte kein Datum hören, ohne sofort (!!) zu wissen, was an dem Tage geschehen war.“

Wenn wir uns nun fragen, ob es überhaupt Telepathie und Hellsehen gibt, so ist zunächst zu sagen, daß eine unglaubliche Begriffsverwirrung auch in den Köpfen der Gelehrten vorhanden ist. Hellsehen liegt in Wahrheit nur vor, wenn jemand imstande ist, Dinge, die bisher in keines Menschen Gehirn bewußt oder unbewußt gewesen sind, zu erkennen. Hellsehen wäre es, wenn jemand in Serienexperimenten, zum Beispiel korrekt ansagt, wieviel Augen mit 3 Würfeln geworfen sind, ehe der Würfelbecher abgenommen wird. Ich habe in mehr als eifährigem Studium noch kein Medium entdeckt, das die angebeutete Aufgabe gelöst hätte.

Dem Hellsehen zu unterscheiden ist die Telepathie. Sie wird nur noch von „Skeptikern um jeden Preis“ bestritten. Die Telepathie kommt dem Kaufbedürfnis, also der Beantwortung der Frage „Warum“ insofern entgegen, als die Experimente sich gegebenenfalls erklären lassen aus der Elektrizitätslehre und ihrer Anwendung bei der Übertragung elektrischer Wellen. Die Tatsache, daß der menschliche Organismus elektrische Energie

besitzt, ist ja heute allgemein bekannt. Aber: es gibt keine Telepathie im dem Sinne, daß man einem Medium Sätze, Befehle, Rechenaufgaben ergöt und zu beliebiger Zeit und in beliebiger Entfernung übermitteln könnte. Schneiders Wort gilt auch hier bezüglich der Telepathie: „Es gibt kein Hellsehen auf Kommando.“ Häufig sind dagegen Ahnungen, Empfindungen betreffend weit entfernte Ereignisse, Herausfühlen, ja auch Herauslesen von geistigem Besitz aus dem Gehirn anderer Personen durch telepathisch begabte Medien. Inwiefern im einzelnen Falle Kombination, geistige Beobachtung, geschicktes Ausfragen, unbewußt verlaufende momentane Einfühlung (die sogenannte Intuition) eine Rolle spielen, läßt sich immer schnell entscheiden. Aber festzuhalten ist, daß wir tatsächlich ein „dunkles“ Gebiet vor uns haben, auf dem der wissenschaftlich-gehaltige Forscher nur schwer vorwärts kommt. Und so viel steht auch fest, daß Leute, die mit dem Okkultismus Geschäfte machen, äußerst vorsichtig zu beurteilen sind. Dr. Seeling.

# Blick nach Armenien

## Tagebuch einer Bergexpedition

Standlager am Fuße des Varsambel, Hemschistan in Kleinasien.

Freitag, 22. August 1930.

Gestern ist der stolze von allen, der das ganze Gebiet überragende, nach unseren neuen Messungen 3550 Meter hohe Ratschgar Dag gefallen.

Damit ist das Hauptziel unserer Expedition gesichert. Nun bleibt noch die nicht minder wichtige, mühsamere, weniger anspruchsvolle Arbeit zu tun übrig: das Gelände rund um unser Standlager so weit wie möglich zu erforschen, Gebirgszüge und Flußläufe aufzunehmen und die anderen, umliegenden wichtigen Gipfel und Ausichtsberge zu besteigen.

Mit einem Freunde werde ich morgen den weitesten Vorstoß nach Süden machen. Während ich vor dem Wind aus dem Innern des Hochlandes von Armenien in das Zelt getreten bin, um schnell diese Zeilen zu schreiben, wird draußen der Höhenprokulant vertieft. Die Treiber kommen mit einem geschlachteten Hammel zurück, den die morgen diensthabende Küchengruppe als Festessen schmoren wird.

Die anderen Kameraden, selbst die alten Herren, sind in bester Stimmung. Jeder hatte sein Möglichstes getan. Ein paar mühsam gefangene Forellen und freiwillige Nachtmache können den Erfolg einer solchen Unternehmung, die auf der Mitarbeit und Kameradschaftlichkeit aller Beteiligten aufgebaut ist, ebenso sicherstellen wie die gemogeltesten Kletterseile und langen Marsche der jungen Bergsteiger. Es handelt sich gar nicht darum, wer als erster oben war und wer die gefährlichsten Sachen gemacht hat, sondern gemeinsam ist die Arbeit, gemeinsam ist der Erfolg und die Freude an dem Gelingen. Anders ist eine solche Fahrt, die nur mit den geringen eigenen Mitteln der Beteiligten unternommen wurde, auch nicht möglich.

Das beste Beispiel gab unser Führer. Nur durch seine Erfahrungen und Kenntnisse von früheren Expeditionen durch Kurland und Lappland wurde die Reise überhaupt möglich, zumal durch die Einreisewerkerung nach Sowjetrußland unser Ziel kurz vor der Abfahrt umgestellt werden mußte. Auf einen Vorschlag von Rikmer-Rikmers wurde dann der Transkaukasus, insbesondere die wilde Bergwelt Kaschans, in deren schönsten Teil wir jetzt liegen, ausgewählt. Und unser Leiter logte in einem Gespräch vor einer halben Stunde zu mir, daß er überrascht sei von der Schönheit und Unberührtheit dieses Gebietes, das ihm bedeutungsvoller erscheine als die vorjährige Fahrt in den russischen Teil des Zentralkaukasus.

Jetzt steht er draußen am Feuer und kocht die allabendliche Nudelsuppe. Unermüdet sorgt er während der Zeit des Standlagers für unsere leiblichen Bedürfnisse, lehnt jede Hilfe ab und seiner erfahrenen Kochkunst ist soviel niemand gewachsen.

Früh gehen alle heute zu Bett, d. h. ins Zelt auf den harten Boden, auf dem wir trotzdem besser schlafen, als mancher auf Daunensissen, denn morgen wird ein schwerer Tag sein. Ich schreibe auf dem schon fertig gepackten Rucksack. Schnell bricht draußen die Dunkelheit herein. Es ist nach europäischer Zeit erst halb sechs Uhr. Ich schließe die Zeltwände vor dem Sturm, lege mich in den schmalen Raum zwischen zwei andere Kameraden, der noch für mich frei ist, und werde bald auch in den Melernen Schlaf der wohl-tuenden Müdigkeit versinken, vereint mit der erwartungsvollen Freude auf den kommenden Tag.

Auf 3 Uhr morgens ist der Weder gestellt.

Sonntag, 24. August 1930.

Belm besten Willen fand ich gestern keine Kraft und Zeit mehr, das Tagebuch fortzusetzen. Nach „unzugehörigem“, ununterbrochenem Marsch waren wir bei Dunkelheit wieder im Lager angekommen. Dort gab es Hammelsuppe und Hammelbraten und dann hatte der Körper einfach sein Recht auf Ruhe geltend gemacht. Nur um etwas auszuspannen, hatte ich mich mit den Kleidern hingelegt — ich sollte eigentlich noch einen Bericht geben — und machte erst tief in der Nacht wieder auf. Meine Freunde hatten versucht, mich zu wecken, aber es war aussichtslos. Auch in der Nacht hatte mich nur ein unheimlicher Durst hochgedrückt und nachdem ich diesen an dem eifigen Bachwasser gestillt hatte — die Nachtwache hätte mich beinahe über den Haufen gerannt, weil ich vor Müdigkeit vergessen hatte, mich zu melden — schlief ich unbekümmert weiter bis in den Sonnenschein des heutigen, allgemeinen Ruhetages hinein.

Mit Baden, Kleiderreinen und Steinsammeln verbringen die anderen den Vormittag. Ich will schnell versuchen, die Eindrücke und Erlebnisse des gestrigen Gewaltmarsches wiederzugeben:

Wieder wie am Tage der Besteigung des Ratschgar Dag waren wir noch in der Dunkelheit aufgebrochen. Krampfhast umschleibt die Hand den kalten Griff des Eispickels, vorsichtig vorwärts tastend, Steinblöcke und gefährliche Spalten, unter denen rauschendes Wasser gurgelt, unterscheidend. Denn schon wenige hundert Schritt über unserm Lager beginnen die langen Korallenhalden, die in dem düsteren Grau der Dämmerung einem wogenden Steinmeer gleichen, unberechenbar und unübersehbar. Wir hielten uns deshalb rechts an den aufsteigenden Rand eines Berges, dem wir nur zu folgen brauchen, um auf den Uebergang zu kommen, der nach dem südlichen Kessel führt, den wir schon zwei Tage vorher gesehen hatten. Bis wir uns hinaufgeklettert haben — zwei Stunden starker Aufstieg in scharfem Tempo — hat sich die Sonne durchgeschlängelt. Klauengewäsen vom jagenden Wind strahlt in heller Durchsichtigkeit die Höhengipfel. Weit unten im Tale, dem Meere zu, stehen unermesslich die dicken, milchigen Wolkenmassen.

Unser fernes Ziel gewährt uns nur eine kurze Ruhepause. Schokolade, harter Brotlaib und ein Schluck Tee frischen uns auf, dann geht es in noch schnellerer Gangart die glatten Hänge hinunter zu dem großen See auf der anderen Seite der Ratschgar-Dag-Kette. Damit haben wir schon das eigentliche Gebiet von Hemschistan verlassen, denn dieser Gebirgszug ist die Grenze zwischen dem Küstengebiet und dem inneren Hochland von Armenien und zugleich auch die politische Scheidewand zwischen dem Wilajet Rize und Erzerum.

Leider ist dieser Kessel zwischen den Bergen noch vollständig unbewohnt. Wohl weiden Kühe und Pferde auf den saftigen Wiesenstreifen, aber die Steinhöhlen der Hirten liegen tief unten im Tale, wohin wir nicht gehen dürfen, wenn wir unser Ziel, einen hohen Ausichtsberg im Süden, von dem uns jetzt noch zwei andere Bergzüge und dazwischen wahrscheinlich breite Hochtäler trennen, erreichen wollen.

Außerdem war es uns zu gefährlich, allein und ohne der Sprache mächtig zu sein, in diese fremde Menschenwelt einzudringen. Denn die hier lebenden Reste der Armenier, die Kemal Pascha noch nicht vertrieben hat und die zwangsweise angesiedelten Türken haben mit den Bakon keinerlei Verbindung. Auf der Scharte, über die wir gezogen waren, dem niedrigsten Uebergang zwischen den beiden Hochtälern, war nicht die geringste Spur eines Weges. Die Karawanenstraße nach Erzerum geht von Trapezunt aus und so wird sich noch kein fähner Prometheus gefunden haben, der sich von seiner Sippe entfernte und über die gefährlichen Berge nach dem fremden Volke zog. Für die meisten Menschen sind die Berge noch übergroße Naturgewalt, zu der man aufsehen, die man aber nicht bezwingen kann. Ein Beweis für die Abgeschlossenheit der beiden Teile des Gebirges sind die gleichen Namen für Flüsse, Ortschaften und Berge. Wir hatten das sogar bei unserem Marsch zum Lager beobachten können. Dreimal waren wir durch Ortschaften mit dem Namen Orta Köy gekommen und keiner der Einwohner hatte eine Ahnung, daß in kurzer Entfernung ein Dorf mit der gleichen Bezeichnung bestand.

Es wurde heller Mittag, bis mir auf den Grat des höchsten Gipfels kamen. Wir mühten ohne halt weiterzulaufen, wenn uns nicht die Dunkelheit in den Bergen übersehen sollte.

Zum Glück war das letzte Stück verhältnismäßig leicht. In einer knappen Stunde waren wir auf dem Gipfel und hatten die schönste Rundschau von unserer ganzen Fahrt.

Vor uns lag im trüben Dunst der Himmerränder Hys das ganze Hochland von Armenien. Schwach zeichnen sich die viereckigen Konturen des Arrarat in den Himmeln. Grün schimmern die Täler, die weiten, undurchdringlichen Urwälder, die an die Berge geschmiegen Dörfer, bis sie in das unterschiedlose Grau der Ferne untertauchen, wo Himmel und Erde nicht mehr zu trennen sind. Auf der anderen Seite liegt das kohlenfarbige Baldash-Gebirge. Ausläufer des Zentralkaukasus hieben sich in die dichten Wolkenmassen ein, die rückwärts über dem Meere und den Vorbergen Kaschans liegen.

Wir bauen schnell einen Steinmann, versenken darin unsere Namen, schreiben den Stand des Höhenmessers auf und berufen uns, zu den zurückgelassenen Rucksäcken zu kommen, denn eine dunkle Wolkenwand kündigt das tägliche Gewitter an. Karl Moeller.

# Glossen der Woche

## Dichter und Bombenleger

Witunter ist es etwas schwierig für einen vernünftigen Menschen, sich in der Gedankenwelt gewisser deutschnationaler Dichter zurechtzufinden. Otto Ernst bekam nach dem unglücklichen Kriegsende den Koller und schwankte bis zu seinem Tode den chauvinistischen Schmutzlädel. Rudolf Herzog prägte die Idealgestalt des Hugenberg-Deutschen in der Figur des revanchewütigen Romanprofessors. Und Arnold Bronnen sucht das eigene kümmerliche Flämmchen durch Reibung an der gelduterierten Geisteswelt Thomas Manns anzuzünden.

Dieser anterswähnten Korona hat sich nunmehr der „bodenwüchsig“e Pfarrerdichter Gustav Frenssen angeschlossen. Um sich seinen Anteil an nationaldeutschem Ruhm zu sichern — denn unter der wirtschaftlichen Not der Zeit leidet er ja, nach der Höhe seiner Buchauslagen zu schließen, weniger —, hat er sich in großväterlicher Weise der übeln Affäre der schleswig-holsteinischen Bombenleger angenommen und, weil das am billigsten und ungefährlichsten ist, an die Frau des Sandvorkhauptlings Klaus Heim folgende Epistel gerichtet:

Liebe Frau Heim!

Ein hässliches Geleg hat Ihren Mann zu einer Sühne verurteilt, die ihn ehelos machen soll. Wir Unterzeichneten, die gleich ihm aus alten dihmarschen Familien stammen, wollen Ihnen sagen, daß wir zwar die Unternehmungen Ihres Mannes, seinem schwer bedrohten Stande zu helfen, nicht billigen, daß wir aber fern davon sind, Sie ehelos zu nennen, und daß wir also Ihren Mann weiterhin für einen der unferen halten und achten werden. Wir sind dabei der Meinung, daß diese unsere Stellung und Erklärung wohl von der gesamten Bauernschaft Dithmarschens, einerlei welcher Partei, geteilt wird. Wir sind mit freundlichem Gruß an Sie und die Ihren Ihre ergebenen

Gustav Frenssen,  
Hans Thiesßen-Hesse,  
Otto Johannsen jun., Reuhof.

Es ist bekannt, daß man in gewissen Kreisen die willkürliche Bedrohung des Lebens und Eigentums andersgesinnter Mitbürger durchaus nicht mehr für ehelos hält. Aber wie kommt ausgerechnet der fromme Gustav Frenssen unter diese Gesellschaft?

Gustav Frenssen ist Pfarrer. Gustav Frenssen ist Gottesmann. Gustav Frenssen ist Dichter. Gustav Frenssen ist aber auch der Mann der Vorbehalte! In seinen Romanen predigt er zwar einen gesunden Egoismus, aber er gesteht doch wenigstens den Rest einer gemäßigten christlichen Nächstenliebe zu. Derselbe Rhythmus von erkünsteltem Mitleid und natürlicher Kaltberzigkeit findet sich auch in seinem Briefe an Frau Heim. Er billigt die Bombenlegerlei keineswegs, das sagt der Pfarrer; aber er findet sie auch keineswegs ehelos, das sagt der Politikus. Was stellt Gustav Frenssen sich eigentlich unter einem Bombenattentat vor? Anscheinend ein kleines Brillantfeuerwerk. Daß dieses Feuerwerk keinen Menschen an Leib und Leben geschädigt hat, war doch nur der reine Zufall. Aber Gustav Frenssen, der Gottesmann, spricht die Urheber indirekt von jeder Schuld frei und versichert sie sogar seiner besonderen Hochachtung.

Hei, was hätte dieser selbe Gustav Frenssen wohl gelobt, wenn das Verbrechen von einer anderen Seite ausgegangen wäre! Daß Herrn Gustav Frenssen, dem Dichter und Pfarrer, die Deutsche Republik und ihre Beamten und die Republikaner überhaupt „an der Laute himmeln können“, wissen wir ja seit langem. P. R.

## Deutschland erwache...

Hört, was da brüllt, seht, was da steht  
im Hol der Unübersicht!  
Der tapfere deutsche Hausen  
braucht hier nicht wegzulaufen:

Die alma mater macht immun,  
hier kann kein Schupo euch was tun,  
hier könnt ihr statt studieren  
den Geist kompromittieren.

Der kleine Kopf macht großen Krach.  
„Deutschland erwacht! Deutschland erwacht!“  
Meint ihr, ihr Herrn Studenten,  
daß alle Deutschen pennten?

Ihr, die dem Denken abgeneigt,  
ihr meint, daß Deutschland schläft — weil's schweigt!  
Fremd ist euch die Erfahrung:  
Arbeit braucht Ruhewahrung.

Dies ist der bündige Beweis,  
daß Deutschland wohl zu machen weiß:  
Wär' Deutschland eingeschlagen —  
säß Hitler schon im Hosen

und drüllte uns tagaus, tageln,  
im Takt: „Deutschland erwacht!“ zu schrein  
Wir mühten vorwärts zu brüllen  
und hintenrum zu erkühen.

Doch wär' erreicht dann, was bezwedt:  
Ganz Deutschland wäre aufgeweckt  
Und zur Vernunft gerüstet —  
Dann häü' er ausgehüet.

J. H.

## 6-Tage-Rummel

„He, he, he!“ 10 000 Menschen im Berliner Sportpalast brüllen, schreien, pfeifen. 10 000 Menschen sind außer Rand und Band, sind empört aus voller Kehle.

Was ist los? Politische Versammlung? Wird die Gerechtigkeit unterdrückt? Schreien die Massen um Freiheit? Nein. 10 000 Menschen sind empört, weil einige andere Menschen, die seit 100 Stunden mit gebeugtem Rücken über ihren Häckern hocken, einen Moment etwas langsamer fahren. Für einige Minuten dachten sie an ein weiches Bett, an Schlaf... vergaßen die Menge, die Preise. Waren für kurze Augenblicke keine rasenden Rennmaschinen, sondern müde Menschen... Und da brüllte es von der höchsten Galerie bis zur Loge... „He, he, he... Tempo, Tempo!“ Man wolle für sein Geld was sehen. Die Menschen auf der Bahn dürften nicht müde sein! So wie in Spanien das Volk beim Stierkampf sehen will, so will man im Sportpalast den Schwanz der Fahrer sehen... Tempo, Tempo... Die Fahrer reißen die Köpfe hoch und rasen wieder. Zufrieden brüllt die Menge. Jagden will man sehen! Vielleicht würde es sogar Stürze geben? Richtige Stürze! Dann könnte man morgen sagen: Wo wir da waren, da war was los! Und dann rasen die „Eislinge“ beflügelte und verbunden weiter um die Bahn.

Die Fahrer kann man verstehen, wenn sie doch immer wieder die Köpfe hochreißen und der Menge Jagden zeigen. Bis an die 1000 Mark täglich soll jeder von ihnen verdienen, dazu kommen

nach die Preise. Nun, für dieses Geld gäbe es viele Arbeitslose, die sogar zwölf Nächte rasen würden bis zum Umfallen.

115 000 Menschen haben das letzte Sechstagerennen besucht! Es gab Menschen, die bis an 50 Mark bezahlt haben um einige Stunden zu sehen, wie schwindende Fahrer um die Bahn rasen.

Wieviel Menschen schwitzen wieviel Stunden in den Fabriken, um 50 Mark zu verdienen? (Eine Aufgabe, die ich der Öffentlichkeit zu lösen gebe!) Und viele waren im Sportpalast, die das

Geld für die Karte sich vom Munde absparten. Jetzt am Schluß des Rennens freuen sich die Befiger des Sportpalastes und vielleicht die Fahrer... Vielleicht: wenn sie noch die Kraft dazu haben. Die Gesundheit eines noch so starken Menschen muß von der Sechstagejagd erschüttert sein! Deshalb nenne man diese Koferei nicht „Sport“. Die höchste Aufgabe des Sports ist, Menschen gesund zu machen und zu erhalten, dieser Sechstagegelaumt aber macht aus gefundenen Menschen krank! N. G.

# Rechtsfragendes Tages

## Unfallneurose, Reichsgericht, Versicherungsamt

Eine maßgebende Entscheidung des Reichsversicherungsamts vom Jahre 1926 besagt, daß... ein vorangegangener Unfall auch dann nicht eine wesentliche Ursache der Erwerbsunfähigkeit ist, wenn sich der Versicherte aus Anlaß des Unfalls in den Gedanken, krank zu sein, hineingelegt hat oder wenn die sein Vorstellungslieben beherrschenden Wünsche auf eine Unfallerschädigung abzielen... Das besagt mit anderen Worten, daß der Wunsch nach einer Rente zwar einer Nervenschwäche eigentümlich sein kann, daß dieser Wunsch aber dann juristisch nicht wesentlich sei für die Betrachtung des Ursachenzusammenhanges zwischen Unfall und Erwerbsunfähigkeit durch Nervenschwäche. Die Rente wird in solchen Fällen abgewiesen. Die ärztlichen Gutachter in der Versicherungs- und Versorgungspraxis halten sich schematisch an jene Entscheidung. Für sie ist nach Prof. Stier eine Renten-neurose keine Krankheit im medizinischen Sinne. Damit ist alles in schönster Ordnung. Die Gelehrten beider Fächer, Juristen und Ärzte, stimmen in den praktischen Ergebnissen ihrer Arbeit harmonisch überein. Der Proletarier wird von vornherein t. v. geschrieben. Ran an die Maschine, wenn Körper und Geist auch heruntergewirtschaftet sind.

Zu diesem Standpunkt steht die Auffassung des Reichsgerichts in einem auffälligen Gegensatz, wobei zu bemerken ist, daß dieses Gericht praktisch vorwiegend Fälle aus dem bürgerlichen

Recht und solche auf Grund des Automobil- und Reichshaftpflichtgesetzes (Eisenbahn-, Straßenbahnunfälle) zu entscheiden hat. Kläger und Beklagte sind hier klassenmäßig nicht so einheitlich vertreten wie dort in der Sozialversicherung. Das Reichsgericht sagt in zwei Entscheidungen ausdrücklich und in vielen anderen im selben Sinne: „Es ist die Frage der Feststellung des einzelnen Falles, ob zwischen einem Unfall und einer zeitlich nach diesem entstandenen Erkrankung des Verletzten ein ursächlicher Zusammenhang im Rechtsinn besteht oder nicht.“ Das will heißen, daß nicht jeder Unfallabgangsschende von vornherein als rentenfähiger Faulenzer angesehen wird; diese in der Versicherungspraxis in jedem Falle vermutete Tatsache ist hier erst zu beweisen.

Walter Riese hat zu dieser Frage fünfzehn zum Teil unvollständige Reichsgerichtsentscheidungen gesammelt und unter Mitwirkung von Otto Rothbarth kommentiert und herausgegeben. (Walter Riese: Die Unfallneurose und das Reichsgericht. Hippokratie-Verlag, Stuttgart.) Er sagt im Vorwort, er wolle nicht das Reichsgericht gegen das Reichsversicherungsamt auspielen, sondern es läge ihm nur daran, aufzuzeigen, wie zwei so grundverschiedene Betrachtungsweise wie die rechtliche und die biologische zu gleicher, aber richtiger Erkenntnis eines Gegenstandes kommen können, wenn das Problem in gewissenhafter Weise durchdacht wird. Gut so —, wir verstehen den Hinweis Riese, seine Absicht ist nicht zu verkennen, und sind ihm sehr dankbar für den neuen Beitrag zum Problem der Unfallneurose. H. A.

# Das neue Buch

## Das geheime Deutschland

Friedrich Glum, der Generaldirektor der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der organisatorische Leiter der größten öffentlichen Unternehmung für die deutsche Wissenschaft, offenbart uns in seinem Buch „Das geheime Deutschland“ (Verlag Georg Sittler; 1930; 147 Seiten) seine politischen Anschauungen. Er hat seinem Buch irreführenderweise den Titel „Das geheime Deutschland“ gegeben, und die reichlich unklare Lösung der „Krisisfrage der demokratischen Bestimmung“ nimmt bei ihm einen großen Raum ein.

Doch das geheime Deutschland des Organisationsprofessors hat außer dem Titel nichts gemein mit dem geheimen Deutschland, das die aktivistisch-nationalistische Literatur mit ihrem Vorkämpfer Ernst Jünger an der Spitze auf ihre Fahne geschrieben hat. Nichts von dem heroischen Weltbild eines Nationalismus, der nur das Unglück hat, hundert Jahre zu spät zu kommen, wird in diesem Buch lebendig. Seine geistige Nähequelle ist ein bürgerliches Denken, das hier eine für Deutschland typische Verbindung mit beamtenmäßigen Wertmaßstäben eingegangen ist. Diese Verbindung hat ihre Vor- und ihre Nachteile. Sie läßt den Verfasser mit klarem Blick die Unmöglichkeit einer politischen Diktatur in Deutschland ebenso wie die Unmöglichkeit der Monarchie erkennen. Die Phrasologie des Ständestaates und der bedenklichen Wunderparole, die in dem Reichspräsidenten einen Deus ex machina sieht, wird schonungslos aufgedeckt. Aber die Stokkraft des Verfassers ist bald erlahmt. Das Problem der Distanz zwischen den einzelnen Lichtpunkten des Bürgeriums und des Beamten-

tums selbst mag für den Verfasser sehr wichtig sein; die Problematik des Verhältnisses zwischen Bürgerschaft und Arbeiter-schaft liegt aber doch in einer ganz anderen Ebene, und hier verlagern alle Kategorien des Verfassers. Sieht man von den üblichen bürgerlichen Argumenten, wie dem vom Materialismus der Arbeiter-schaft und von der finanziellen Vergewaltigung der Gemeinden ab — die Argumentation mit der Herrschaft des Parlaments über die Bürokratie mußte der Verfasser am Schluß seiner Ausführungen selbst so stark einschränken, daß fast das Richtige, nämlich das Gegenteil herauskam —, so bleibt das letztlich unbefriedigende an diesem Buch die Vereinfachung der Gegensätze, die weder psychologisch noch soziologisch gerechtfertigt wird.

Integration der Arbeiter-schaft in den Staat, Integration des deutschen Volkes zu einer Nation nennt der Verfasser seine Ziele; doch dazu hätte er sich nicht nur in Teilstrichen über das Bürger-tum erheben müssen; dazu hätte es eines wirklichen Durchbruches zu den ökonomischen und sozialen Problemen unserer Zeit bedurft. Sieht man von einer allgemeinen Phrasologie ab, so ist hier der Verfasser ganz im bürgerlichen Redengebüßchen. Was soll man über eine Argumentation sagen, die die Wahl des Betriebsleiters durch die Betriebsversammlung deshalb ablehnt, weil dieser Betriebsleiter in die unmögliche Situation kommen könnte, in der sich der Beamte nicht befindet, von denen, denen er Befehle erteilt, in der Betriebsversammlung kritisiert zu werden. Hier trifft alles zusammen: formoter Autoritätsglaube und bürgerliches Interesse.

Der Verfasser, der sich in diesem ehrlich bemüht, hat den Titel seines Buches schlecht gewählt. Es ist das bürgerliche Deutschland, gestützt und getragen im Guten wie im Bösen von Beamten-traditionen, das hier keine offizielle Parole verkündet. Es hat kein Geheimnis mehr; wir rechnen mit ihm; aber wir fürchten es nicht. Otto Kirchheimer.

# WAS DER TAG BRINGT

## Studienwesen in USA.

Wie in Deutschland und in anderen europäischen Ländern, ist auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Zahl der Studierenden in steter Zunahme begriffen. Nach einer kürzlich erschienenen Statistik beträgt die Zahl der an höheren Schulen eingeschriebenen Schüler heute 866 793, unter denen sich 533 038 männliche und 333 755 weibliche befinden. In diesen Ziffern sind die fast ebenso zahlreichen jungen Leute beiderlei Geschlechts nicht eingeschlossen, die nur Sommer- oder Winterkurse oder sonstige Fortbildungskursen besuchen. Würde man auch diese dazu rechnen, so ergäbe sich eine Anzahl von 1 500 000 jüngeren, teilweise freilich auch schon älteren Leuten, die sich eine höhere Bildung anzueignen bemüht sind. Um nun das ständige Anwachsen des Bildungswesens unter der heranwachsenden Jugend nachzuweisen, führt die Statistik an, daß der Prozentsatz der jungen Leute, die in dem für das Studium geeigneten Alter von 19 bis 22 Jahren höhere Schulen besuchen, vor 40 Jahren erst 2,43 Proz. betrug. Im Jahre 1905 war die Zahl schon auf 3,05 Proz. gestiegen, 1915 auf 4,16 Proz., 1920 auf 6,32 Proz., 1922 auf 7,51 Proz., 1924 auf 9,03 Proz., 1926 auf 10,41 Proz. und im Jahre 1928 dem Jahre dieser Statistik, auf 11,7 Proz., um sich in diesem Jahre noch weit über die letztere Zahl zu erheben.

## Prozeß um einen Zahnstocher

In diesen Tagen starb in Rimes ein Anwalt der der französischen Justiz harte Risse zu machen gegeben hatte. Dieser Mann, der hochgeacht war und ein Jurist von hohem Ansehen hätte werden können, hatte eine fixe Idee die sein ganzes Leben beanspruchte. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, die unmöglichsten Prozesse der Welt anzukämpfen. Vor 20 Jahren war er durch seine merkwürdigen Rechtsstreifen einer der pomphaftesten Männer von Frankreich. Einen seiner kühnsten Prozesse führte er gegen die Halslose Louise. Dort war nämlich ein Hebammenkursus ausgeschrieben worden, und der Anwalt beschwerte sich, daß der Kursus nicht selbstverständlich wurde er nicht zugelassen, aber da er in der Einleitung der Universität einen Formfehler entdeckt hatte, machte er diese Angelegenheit zum Anlaß eines großen Prozesses. Die Un-verständlichkeit wurde nämlich nicht ausdrücklich erklärt, daß der Kursus nur für Frauen bestimmt sei. Der Anwalt verlor den Rechtsstreik durch alle Instanzen und verzichtete auf die Teilnahme an dem

Kursus, nachdem er den Prozeß gewonnen hatte. Eines Tages erkrankte Goguet, so hieß der Anwalt, auf einem Pariser Bahnhof und wollte dort einen Zahnstocher als Reisegepäck aufgeben. Zunächst weigerte sich der Bahnbeamte, dieses merkwürdige Gepäckstück anzunehmen, aber in langen Ausführungen wies der Advokat ihm nach, daß keine Vorsicht bestehe, derzufolge Zahnstocher von der Gepäckbeförderung ausgeschlossen seien. Nachdem er die Annahme durchgesetzt hatte, ließ er ihn mit 1000 Franken versichern. Darauf gab er schriftliche Anweisung, den Wertgegenstand von der Pariser Gepäckaufbewahrungsstelle nach der von Bordeaux zu leiten. Er reiste auch dorthin und forderte von der Aufbewahrungsstelle den Zahnstocher, der selbstverständlich inzwischen verlorengegangen war. Damit hatte der Anwalt gerechnet und flugs verklagte er die Versicherung und damit auch die Eisenbahnerverwaltung auf Zahlung der 1000 Franken. Die Versicherung wollte ihm einen Ersatz dafür verschaffen, aber der Advokat bestand darauf, entweder seinen alten Zahnstocher oder die 1000 Franken zu erhalten. Durch drei Instanzen ging dieser Prozeß, der schließlich zugunsten des Advokaten entschieden wurde.

## Gasbäder

Als solche kommen insbesondere in Betracht das Sauerstoffbad und das Kohlenstoffbad. Für das Verständnis der Wirkung dieser Bäder ist wichtig zu wissen, daß trockene Haut, noch dazu schlecht durchblutet, einen fast vollständigen Abschluß gegen das Eindringen eines Gases bietet. Dagegen läßt feuchte Haut die Kohlenstoffgas ziemlich leicht hindurch. Wenn also jemand in Kohlenstoffbade liegt, werden die Bedingungen geschaffen, unter denen Kohlenstoff durch die Haut dringen kann. Voraussetzung ist freilich eine genügende Konzentration der Kohlenstoffgas im Bade. Diese Konzentration wird verhältnismäßig leicht erreicht, weil die Kohlenstoffgas zu den leicht löslichen Gasen gehört. Im Gegensatz hierzu steht der Sauerstoff. Er ist über dreifach schwerer löslich. Aus dieser Tatsache ergibt sich, daß die Haut kein Organ ist für Sauerstoffaufnahme im Bade. Im Sauerstoffbade fröstelt man; das hat seinen Grund darin, daß eine Zusammenziehung der feinsten Blutgefäße an der Körperoberfläche erfolgt. Nach einem Sauerstoffbade tritt — wie Stephan Hediger in einer Spezialarbeit betont — regelmäßig Berührung und Appetitanzregung ein. Hediger hat auch darauf hingewiesen, daß es unmöglich ist, dem Körper durch ein Sauerstoffbad Sauerstoff zuzuführen.

## Technik in der Landwirtschaft

### In Deutschland

Ueber „Die Anwendung der Elektrizität in der Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung von Neuerungen“ sprach Oberingenieur Kirstein von dem Märkischen Elektrizitätswert im Elektrotechnischen Verein. Die Zeit ist ja vorüber, in welcher der Landwirt der Einführung des Elektromotors sich deshalb widersetzt, weil dann sein tierischer Motor und Hofverbraucher ungenutzt im Stalle stände, im Gegenteil erkennt der Landwirt mehr und mehr den Nutzen, den er von der Anwendung der Elektrizität hat. Das trifft gerade auch für den kleinen Landwirt, den Bauer, zu. Zum Teil erhält er für seine Produkte heute weniger als vor dem Krieg, infolgedessen kann er sich kein Hilfspersonal halten und er selbst wie auch seine Frau sind überlastet. Erhebungen in Süddeutschland ergaben für den Bauer wie für seine Frau eine tägliche schwere Arbeitsleistung von 13 Stunden, und als Gegenwert erhält der Bauer für seine Arbeitsstunde nur 10 Pf. Hier drängt sich die Elektrizität von selbst als Helfer auf, wie im Film „Der Arbeitstag der Landfrau“ sehr deutlich zum Ausdruck kam. Man sah, eine wie große Rolle die Elektrizität auch in dem ländlichen Haushalt bereits spielen kann und sicherlich immer mehr spielen wird.

In einer Reihe von Lichtbildern wurden weiter die neuesten maschinellen Einrichtungen auf sehr verschiedenen Anwendungsgebieten gezeigt, von denen wir einige hervorheben. Zunächst die Geflügelzucht, wo die Vegetabilität der Hennen durch sachgemäße Beleuchtung der Ställe beträchtlich erhöht wird. Ferner können in elektrisch geheizten Brutmaschinen bis zu 20 000 Eier zugleich ausgebrütet werden, wobei sich die Stromkosten nur auf 1 Pf. pro Ei stellen, in kleineren Defen auf 3 bis 4 Pf. Auch die ausgebrüteten Tiere erhalten auf elektrischem Wege eine gleichmäßige Wärme, so daß sie sich nicht zusammendrängen wie bei der Glucke, wobei zuweilen einige Tierchen erdrückt werden. Der Stromverbrauch pro Tier und Tag stellt sich hier auf 15 Pf., also bei einer Aufzucht von 80 Tagen auf nur 15 Pf. pro Tier. Es ist ganz zweifellos, daß bei Zunahme der elektrischen Geflügelzucht ein erheblicher Teil der jetzt noch aus dem Ausland benötigten Eier in Deutschland selbst erzeugt werden wird.

Ein weiteres wichtiges Gebiet ist die elektrische Bodenbeheizung, die sich bei uns ebenso durchsetzen wird wie es im Ausland geschehen ist. Ueber einer Schladschicht werden die Heizkörper entweder in einer Sand- oder in Leinwand verlegt, die den Vorteil der leichteren Austauschbarkeit haben. Der Ertrag an Gemüse aller Art ist bei solchen elektrisch geheizten Beeten beträchtlich höher als bei Düngbeeten.

Die Verwendung der Elektrizität bei der Bodenbearbeitung, das Pflügen mit Elektromotoren ist während des Krieges etwas zurückgegangen, weil wegen des hohen Kupferpreises die Maschinenläufe zum Teil verkauft wurden und bei dem gegenwärtigen Kapitalmangel die Neuananschaffung schwierig ist. Nach dem kapitalträchtigeren Zustand, auch nach Rußland, werden elektrische Pflüge ausgeführt. Von dem Einmaschinenystem ist man hier zurückgekommen und ausschließlich zum Zweimaschinensystem übergegangen. Die Stromkosten sind hier je nach der Art des Bodens und der Pflugtiefe verschieden.

Im Gartenbau erweist sich der Kleinmotor, die Gartenfräse, als sehr nützlich, so daß er sich bestimmt in einem gewissen Maße durchsetzen wird.

Von großem Nutzen ist bei der Schweinefütterung der elektrische Kartoffeldämpfer, der mit selbsttätiger Ein- und Ausschaltung versehen wird. Die Kartoffeln werden in ihm in einer Weise aufgeschossen, welche die Freiluft der Tiere erhöht, wodurch ein günstigeres Ergebnis erzielt wird.

Von erheblicher Wichtigkeit ist ferner das Konservieren von Futtermitteln, das auf elektrischem Wege gelingt. Ganz abgesehen davon, daß die Einfuhr von Futtermitteln geringer werden kann, wird der ganze Betrieb eines Landwirts, der Futterreserven hat, auf eine sicherere Grundlage gestellt, er ist nicht genötigt, aus Mangel an Futter seine Viehhaltung zu verringern. Dieser Vorteil läßt sich in Geld gar nicht abschätzen.

Die elektrischen Melkapparate sind in erfreulicher Zunahme begriffen; vor sieben Jahren war in Deutschland noch keine einzige Melkmaschine in Gebrauch, im vorigen Jahre bereits 9000; es ist zu hoffen, daß sie bald, wie in Dänemark, auf jedem Bauernhof zu finden sein wird.

Zum Schluß führte der Vortragende in einem Film moderne elektrisch betriebene Regen- bzw. Bewässerungsanlagen vor, die sich auf einigen Gütern sehr gut bewährt haben. Die Elektrizität scheint berufen, das prophetische Wort von Max Erb erfüllen zu helfen: Auch der deutsche Landwirt wird dazu kommen, seine Felder künstlich zu beregnen. D.

### In Amerika

Das hervorsteckendste Merkmal der Landwirtschaft in Amerika ist die nahezu vollendete Mechanisierung der Landbestellung, der Saat und der Ernte. Zwei Gründe sind hierbei bestimmend: Einmal erfordert die ganz anders gearteten Bodenverhältnisse und das Klima die Maschinenarbeit, zum anderen ist die amerikanische Landwirtschaft durch den Mangel an menschlichen Arbeitskräften gezwungen, sich zu mechanisieren. Beide Gründe sind bei uns nicht in gleichem Maße gegeben. Trotzdem haben wir von Jahr zu Jahr unter einem ausgesprochenen Arbeitermangel zu leiden, der Veranlassung geben wird, Landmaschinen und mechanische Geräte in immer weiterem Umfange zu verwenden.

Die klimatischen Verhältnisse in Amerika, vornehmlich in dem westlichen Kanada, kennzeichnen sich dadurch, daß ein ausgeprägtes Kontinentalklima herrscht. Es sind hier also strenge Winter mit viel Schnee und heiße Sommer mit langen, bis Ende Juli reichenden Regenperioden, mit trockenen Erntemonaten, die von August bis Anfang Oktober reichen, zu verzeichnen. Der Übergang vom Sommer zum Winter ist sehr plötzlich, und die schnell auftretenden gewaltigen Schneefürne machen dann jede Arbeit im Freien unmöglich. Die verhältnismäßig kurze Zeit während günstiger Witterung für das Einbringen der Ernte, das Dreschen und die Vorbereitungsarbeiten für das kommende Früh-

jahr fordert gebieterisch die Unterstützung der Maschine. Die Pflugarbeit im Frühjahr, die erst im Mai einsetzt, ist von der bei uns gewohnten grundverschieden. Die kurzen Wochen, die hierfür zur Verfügung stehen, werden zu maschinellen Gewallearbeiten ausgenutzt. Man verwendet ausschließlich 1½ bis 2 Fuß tief gehende zwei- oder dreifachrige Kulturpflüge, die meist mit acht Pferden je Pflug bespannt werden. Größere Wirtschaften pflügen mit Traktoren, die gleich zwei Pflüge und Eggen schleppen und den Acker in einem Zug saftfertig machen. Unmittelbar dahinter folgt die Drillmaschine mit tierischem Zug oder Maschinenzug. Das Saatgut wird tiefer als bei uns in die Erde gebracht, weil bis in den Juni hinein Nachfröste auftreten. Eine Düngung findet nicht statt. Bei wechsellagerter Frucht werden die Felder ununterbrochen bestellt. Bei Weizenwirtschaft legt man zwischen zwei Fruchtjahren ein Brachjahr ein. Mit dem Einbringen der Saat ist die Hauptarbeit bis Ernte fast getan.

Die Heuernte beginnt mit der letzten Juliwoche und ist in überraschend kurzer Zeit durch die nahezu vollständige Maschinenarbeit erledigt. Das Heu wird nicht nur mit der Maschine geschnitten, geharkt und gemeldet, sondern auch aufgeladen. Hierzu dienen besonders konstruierte, fohrbare Elevatoren, die das Heu auf den Wagen befördern. Es ist für unsere Verhältnisse kaum glaublich, daß ein Mann mit dem Beihülfer der Wirtschaft allein eine Farm von 640 Acker Größe bearbeitet hat, von denen rund 300 Acker unter dem Pfluge waren. Auch die Saatbestellung hat der Bauer mit einer Hilfskraft allein durchgeführt. Die 300 Acker waren in 3½ Wochen eingepflügt. Dabei wurde mit dem Traktor gepflügt und geeggt und mit den Pferden gedreht. Von Mitte August bis Mitte September ist die Ernte im Gange. Man rechnet von der Saat bis zum Schnitt im Süden Kanadas etwa 90 Tage, bis der Weizen völlig gereift ist; bei uns kann man mit rund den doppelten Reisetagen rechnen.

Die kurze Zeit des Erntens läßt sich nur unter ausschließlicher Verwendung des Bindemähers einhalten. Es gibt drüben keinen Bauern, der nicht seine Bindemähne hat. Die Maschine leistet in etwa drei Wochen rund 300 Acker Schnitt. Hinter der Maschine werden die gebundenen Garben sofort in Haden gestellt und nach

Beendigung des Schnittes auf dem Felde gedroschen. Die Drechmaschine wird meist in Genossenschaften angeschafft. Die Garben stellt man direkt vom Wagen in die Einfuhröffnung der Drechmaschine ab. Stroh, Raff und Streu werden ausgeblasen. Strohschuber sind drüben nicht üblich. Nach der Ernte werden die großen unverwendbaren Strohhäufen verbrannt. Das gedroschene Getreide wird von der Drechmaschine unmittelbar in hohe dichte Kostentonnen geleitet und gelangt von hier in die Speicher oder nach der Bohn. Das Entleeren der Wagen geschieht mittels großer Saugrohre, wozu je Wagen nur wenige Minuten nötig sind. Angesichts des großen Leutenmangels erhalten die amerikanischen Landarbeiter Löhne, die nach unseren Begriffen geradezu phantastisch sind. Einige Löhne werden hier interessieren: Ein Vollarbeiter oder Vollknecht — farnhelf wird er drüben genannt — bekommt im Monat etwa 50 bis 60 Dollar = 210 bis 250 M., bei freier Station und Kleidung. In der Ernte steigern sich die Löhne außerordentlich, 4 bis 5 Dollar = 16 bis 20 M. für den Tag gilt als normal. In besonders reichen Gegenden werden sogar 7 bis 8 Dollar = 29 bis 33 Mark für den Tag bezahlt. Diese hohen Entschädigungen erklären sich auch damit, daß ein sehr starker Wechsel unter den Landarbeitern stattfindet. Die Leute lassen sich nur durch hohe Löhne und durch das Vorhandensein von Maschinen und maschinellen Einrichtungen zum Bleiben bewegen.

Zum Schluß noch einiges über die amerikanische Viehwirtschaft. Auch hier hat man sich in großzügiger Weise mechanisiert. Sehr viel beschäftigt sich der amerikanische Landwirt mit seinem Vieh dabei nicht. Rüge, Pferde, Schafe und Schweine sind das ganze Jahr im Freien in großen eingegärten Koppeln, aus denen die Rüge abends zum maschinellen Melken zusammengetrieben werden. Auch im härtesten Winter bleibt das Vieh draußen; kaum daß es bei besonders schlechten Witterungsverhältnissen die wenigen Schutzstätten aufsucht. Durch diese naturbedingte Lebensweise der Tiere hat man durchweg einen prächtigen, gesunden Viehstand, in dem kaum Krankheiten vorkommen. Bei einem Viertel der Arbeit, die der deutsche Bauer leisten muß, verdient der tüchtige amerikanische Farmer in fünf Jahren mehr, als der deutsche Landwirt in seinem ganzen Leben verdienen kann.

## 100 Jahre Salpeter

In diesem Jahre feierten die wissenschaftlichen Korporationen der Kulturstaaten in einer Zusammenkunft in Paris das hundertjährige Jubiläum der Ausfuhr und der Verwendung des Chilesalpeters. Wenngleich dieser gegenwärtig neben den Stickstoff-Produkten nur die zweite Rolle spielt, so war er es doch, der in der Landwirtschaft und in der chemischen Industrie eine neue Epoche eingeleitet hat.

Im Jahre 1830 wurde zum ersten Male Chilesalpeter ausgeführt und in der Landwirtschaft verwendet. 850 Tonnen waren es damals. Seitdem fanden jahrzehntelang die Verwendungen von Chilesalpeter und die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion in direktem engsten Zusammenhang. Der Export erhöhte sich an-

dauernd und betrug 1880 bereits 223 000 Tonnen. Inzwischen hatten sich die Kenntnisse über die Nährstoffe des Bodens weiter entwickelt und waren allgemeiner geworden; die Ueberzeugung, daß zur Erzielung größerer Ernten eine intensive Düngung des Bodens mit Stickstoff erforderlich ist, brach sich immer mehr Bahn, die Nachfrage nach Chilesalpeter wuchs außerordentlich. Im Jahre 1890 konnten über 1 Million Tonnen in den Weltmarkt gebracht werden, 1910/11 waren es 2,5 Millionen. Nunmehr begann die künstliche Stickstoffgewinnung dem chilenischen Salpeter Konkurrenz zu machen, die Ausfuhr aus Chile blieb ungefähr auf der Höhe von 2,5 Millionen Tonnen; nach der Statistik von 1925/29 erreichte sie jedoch 2 960 000 Tonnen.

Der Rohsalpeter, in Chile „Caliche“ genannt, findet sich in weit ausgedehnten Lagern auf den Westhängen der Küstengebirge. Er enthält 15½ bis 16 Proz. Stickstoff in einer von den Pflanzen direkt aufnehmbaren Form. Außerdem enthält er mehrere Begleitstoffe, deren Bedeutung man in neuerer Zeit immer mehr erkennt. In erster Linie ist es das lebenswichtige Jod, das von den Pflanzen aufgenommen wird. Durch das reiche Jodvorkommen wird der größte Teil des Weltbedarfs an Jod als Nebenprodukt der Chilesalpeterindustrie gedeckt.

Wie so viele Stoffe, deren wir uns mit einer gewissen Selbstverständlichkeit bedienen, hat auch der Chilesalpeter einen komplizierten Werdegang durchzumachen, ehe er dem Landwirt zur Verfügung stehen kann. In der Natur ist er stark verunreinigt, tritt auch nur selten gutge. Reist befindet er sich unter einer harten Decke von 1 bis 3 Meter Mächtigkeit, die erst aufgerissen werden muß. Alsdann ist es erforderlich, in umfangreichen Fabrikationsanlagen die unlöslichen Stoffe (Kieselgur, Sand, Ton) von den wasserlöslichen zu trennen und aus letzteren das salpetersaure Natron, das eigentliche Düngemittel, auszuscheiden.

Die gewaltige Entwicklung der Chilesalpeterindustrie im Laufe der Jahre ist nicht zuletzt mit dem Verdienst deutscher technischer Arbeit. Der Anteil Deutschlands an dem Weltkonsum von Chilesalpeter ist allerdings nur gering, da wir vollwertige künstliche Stickstoff-Düngemittel selbst erzeugen. Für die letzten Jahre ist er aus folgenden Zahlen zu ersehen:

Düngjahr	Weltverbrauch	Verbrauch D. Reich
1925/27	1 781 050 t	16 410 t
1927/28	2 558 290 t	48 360 t
1928/29	2 737 100 t	99 010 t

Letztere Zahl entspricht einer Menge von etwa 15 000 Tonnen reinem Stickstoff. Die in Deutschland erzeugte Menge ist etwa 25mal so groß.

Zum Schluß soll des Entdeckers des Chilesalpeters, des „Küstengoldes“, gedacht sein. Es ist der Deutschöhrner Dr. Thadäus Haenke aus Prag, derzeit Assistent am dortigen naturwissenschaftlichen Institut. Seine sehr bedeutenden wissenschaftlichen Arbeiten auf verschiedenen Gebieten der Pflanzenkunde verschafften ihm die Möglichkeit einer von Oesterreich und Spanien unterstützten wissenschaftlichen Südamerikareise, die er 1789 antrat und 1794 in Chile beendete, wo er sich dauernd niederließ. Dort fand er den Caliche, in welchem das Natronnitrat enthalten ist. Es gelang ihm, daraus wichtige Salpeterverbindungen herzustellen. Im Jahre 1808 beschrieb er seine für die Kultur der Menschheit hochwichtige Entdeckung und die weiteren Arbeiten in einem wissenschaftlichen Journal. 1810 bis 1812 richtete er die ersten Salpetersiedereien ein.

Ing. S. M.

### Die Papierhaut



Amerika gibt jährlich große Summen zur Erhöhung der Erdwärme durch Auflegen von Papier aus. Angeblich sollen dadurch sehr große Ertragssteigerungen erzielt werden. So soll der Maisertrag um 60 Proz., der Ertrag von Baumwolle um 91 Proz. gesteigert werden. Der Berliner Ingenieur Artur Streich hat nun einen Apparat konstruiert, mit dessen Hilfe eine Papierhaut über die Erde gespritzt wird. Das Verfahren von Streich ist viel billiger als das der Papierbelegung. Der Wind reißt die gespritzte Papierhaut nicht weg und der Regen läßt sie nicht auf.

